

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **11 (1933-1934)**

Heft 5

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XI. Jahrgang, Heft 5 — Oktober 1933

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Max E. Eisenring, Scheuchzerstr. 65, Zürich 6. Tel. 43.435

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

EIN NEUER REDAKTOR STELLT SICH VOR.

So rund alle zwei Jahre wird der „Zürcher Student“ von seinen Paten, den Studentenschaften unserer beiden Hochschulen, mit besten Wünschen zu weiterem Fortkommen des nunmehr zehnjährigen, kräftigen Jungen, der verantwortlichen Obhut anderer Hände anvertraut. Wohl jeder neue Redaktor wird, so er die studentenschaftlichen und studentischen Verhältnisse Zürichs etwas kennt, dieses besondere Amt mit nicht ganz leichtem Herzen antreten, weiß er doch, welch zahlreichen und verschiedenen Ansprüchen unsere Monatsschrift gerecht werden sollte. Er tut dabei gut, sich auf eine breite und festgefügte Basis zu stellen, auf der er den kommenden Dingen entgegensehen will. In einer Demokratie — und die Zürcher Studentenschaft regiert sich demokratisch — haben die Bürger ein Anrecht darauf, klar über die Grundsätze unterrichtet zu werden, nach denen ihre Mandatäre die ihnen anvertrauten Aufgaben zu lösen gedenken:

Der „Zürcher Student“ ist als akademische Zeitschrift eine Ausdrucksform des geistigen Lebens der in Zürich studierenden Jugend. Er hat dieses Leben in seiner ganzen Breite und Tiefe wiederzugeben, mitzuleben, er hat wertvolles, neues, wesentliches, vor allem e c h t e s Gut festzuhalten. Sein akademischer Charakter verpflichtet ihn, die unerschütterten Fundamente schweizerischer Hochschulbildung — eine recht verstandene Lehr- und Lernfreiheit — im Sinne freier Meinungsäußerung zu den seinen zu machen.

Der „Zürcher Student“ hatte stets gegen zwei Dinge anzukämpfen: Einmal gegen eine träge Interesselosigkeit, die ihm

noch heute aus breiten Schichten der Studentenschaft entgegengebracht wird und dann gegen den überschäumenden Kampf erhitzter Geister, denen der „Zürcher Student“ stets zu wenig Raum für ihre streitbaren Dialoge zur Verfügung stellen kann oder will. Die erwähnte Interesselosigkeit, als deren Vater jener längst überholte, in beträchtlichen Resten aber immer noch die ganze Kläglichkeit seiner Epoche dartuende Individualismus und als deren Mutter die Fachsimpelei angesprochen werden muß, wird ja von allzuvielen leider nicht nur dem „Zürcher Student“ — was verzeihlich wäre? —, sondern allen Dingen entgegengebracht, deren Schwerpunkt etwas außerhalb des Studiertisches liegt. Sie sind weder durch gelehrte Rede noch durch feurigen Appell jener andern zu wecken, die sich im heute sicher nicht mehr träge fließenden Strome der Zeit mitgetrieben fühlen und zu der brennenden Frage des „wohin?“ den Ruf nach Mitverantwortung hören. Sie werden, wenn überhaupt jemals, erst erwachen, wenn die harte Faust der Wirklichkeiten unsanft in ihr Dornröschendasein greift; alsdann werden sie sich zu denen gesellen, die stets genau wissen, was gestern hätte getan werden sollen, um das schwere Heute zu vermeiden und die sich nicht genug tun können im Anklagen der Männer, die oft nach bestem Wissen und Willen, wenn auch nicht immer mit Erfolg, und mit der ihnen und ihrer Zeit eigentümlichen Art unser Volk zu führen suchten.

Anders die zweite Gruppe. Noch vor wenigen Jahren hörte man überall die Klage, der schweizerische Jungakademiker kümmere sich zu wenig um die Fragen der Staatsführung, um Landesangelegenheiten, um die Politik im allgemeinen. Dem ist in breiten Schichten der Studentenschaft anders geworden, glücklicherweise, wie in seltener Einmütigkeit in allen Lagern festgestellt wird. Daß eine politisch erwachte Studentenschaft andere Wege ging, als es von Berufspolitikern gern gesehen worden wäre, konnte keinen erstaunen, der den Boden kannte, durch den nach mehr als zehnjähriger Brachzeit erstmals wieder ein politischer Pflug wesentliche Furchen zog und zieht. Damals gewannen die Seiten des „Zürcher Student“ an Aktualität. Er war und ist im Rahmen der Studentenschaft die ge-

gebene Ebene für Rede und Widerrede, für Angriff und Verteidigung. Wie meistens, kommt es auch hier auf das „wie“ an.

Aus einer Periode eines alles zerreibenden Relativismus haben sich viele mit einem befreienden Kopfsprung in die klare Gegebenheit gerade des politischen Dogmas geflüchtet, fühlen dort festeren Boden unter den Füßen als je zuvor und schicken sich an, andern dieses Neuland auch zugänglich zu machen. Wo aber die absolute und ausschließliche Richtigkeit des eigenen Ideenkreises zum Ausgangspunkt einer Diskussion gemacht und diese noch mit der Begeisterung — ein köstlich' Jugendgut, dessen wir hoffentlich nicht mehr so schnell entraten müssen — und Unbekümmertheit unverbrauchter Köpfe geschmiedet wird, da ist die Gefahr groß, daß die Diskussion demagogisch und zur Polemik wird, zwei Dinge, die ich vom „Zürcher Student“ fernzuhalten wissen werde. Was immer aber ein freies, gerades und offenes, vielleicht auch derbes Schweizerwort zur Sache ist, soll willkommen sein.

Nach dem vorstehend Gesagten will es mir scheinen, als ob — manchem zur Beruhigung — doch noch ausdrücklich festgehalten zu werden verdiente, daß der „Zürcher Student“ trotz bewegter Zeiten nicht zur politischen Monatsschrift ausgestaltet werden soll. Es ist aber die ewige Sorge aller „Zürcher Student“-Redaktoren, unpolitische, literarische, unterhaltende Beiträge und Skizzen zu erhalten — und dabei steht außer jedem Zweifel, daß so mancher unter uns in der Lage wäre, in die Lücke zu springen.

Die anzustrebende Vielgestaltigkeit unseres Blattes kann grundsätzlich auf zwei Arten gelöst werden: Entweder der Redaktor versucht, in jeder Nummer die verschiedensten Blüten zu einem bunten Strauß vereint seiner Leserschaft darzubringen, oder er widmet Nummer für Nummer einem stets anderen, aber mehr oder weniger eng umgrenzten Ideengut. Beides ist mit wechselndem Erfolg schon versucht worden, ohne daß es einem Redaktor gelungen wäre, konsequent den ersten oder den zweiten Weg innezuhalten. Daran trägt er allerdings wohl die kleinste Schuld, denn die eine wie die andere Lösung — und eine ersprießliche Redaktionstätigkeit überhaupt — erheischt vor allem eines: Eine reiche Fülle von Beiträgen, denn

es dürfte — um im Bilde zu bleiben — auch einem guten Geschmack nicht leicht fallen, aus einem Löwenzahn, einem Hahnenfuß und einer Primel einen besonders bunten Strauß zu winden.

Zur Schaffung einer gewissen Lebendigkeit scheinen kontradiktorische Aussprachen besonders geeignet; sie sind es wesentlich nur dann, wenn es gelingt, beide Partner in derselben Nummer zu Worte kommen zu lassen, da die Zeitspanne von vier Wochen zwischen dem Erscheinen zweier Nummern zweifellos zu groß ist, um in breiteren Kreisen ein lebhafteres Interesse am angeschnittenen Gegenstand wach zu halten. Will man zudem Replik und Duplik zulassen und gerechterweise auch die Meinung dritter einer kritischen Leserschaft nicht vor enthalten, so läuft die Schriftleitung Gefahr, eine und dieselbe Sache monatelang in ihrem Blatte zu haben, ohne einem nur allgemein darin interessierten Leserkreis dadurch neue Aspekte bieten zu können, ein Zustand, der geeignet ist, die stattliche Schar der Nichtleser weiterhin zu vermehren. Ich werde mir daher gegebenenfalls gestatten, eine Diskussion, die sich allzu sehr in die Länge zu ziehen droht, als geschlossen zu erklären, auch wenn noch der und jene gute Artikel in gleicher Sache vorliegen sollte.

Ob der eine oder der andere der beiden oben erwähnten Wege zur Ausgestaltung des „Zürcher Student“ eingeschlagen werden soll, ist in erster Linie Geschmacks- und Ansichtssache. Es dürfte auch verfrüht sein, sich schon jetzt auf ein bestimmtes Vorgehen festzulegen, denn eine Zeitschrift soll entsprechend ihren eingangs skizzierten Grundaufgaben ihr eigenes Leben haben, das durch engherzige Formalistik nicht eingengt werden darf. Diese gesunde Auffassung herrscht glücklicherweise auch in Kreisen der offiziellen Studentenschaften vor, denn diese haben es — mindestens seit etwa sechs Jahren und sehr zum Nutzen des „Zürcher Student“ — stets abgelehnt, der Redaktion bestimmte Vorschriften über die Ausgestaltung des allgemeinen Teils ihres offiziellen Organs zu machen.

Vor dreieinhalb Jahren hat einer meiner Vorgänger — gewitzigt durch Erfahrungen — nach abgeschlossener Redak-

tionstätigkeit „Zehn Winke für unsere Mitarbeiter“ veröffentlicht. Heute darf füglich wieder einmal „gewunken“ werden; gibt es doch viele, die die Nichtannahme oder Zurückstellung ihrer Artikel als eine persönliche Unfreundlichkeit des Redaktors empfinden und sich in verletztem Stolz aus dem Mitarbeiterkreise zurückziehen. Ihnen fehlt häufig die Fähigkeit, eigene Artikel mit demselben kritischen Geist zu prüfen, mit dem sie an die Erzeugnisse ihrer Kommilitonen herangehen, oder sie vergessen, daß ein druckreifer Artikel mit ungleich größerer Sorgfalt verfaßt werden will, als etwa eine briefliche Mitteilung gleichen Inhalts an einen Freund. Auch sind besonders gelegentliche Mitarbeiter nicht selten zu wenig mit der Technik der Redaktion und des Drucks vertraut, als daß sie einsehen wollten, daß auch gute Artikel aus mancherlei Gründen gelegentlich zurückgestellt werden müssen. Wird sich ein Redaktor auch stets bemühen, den Wünschen des Verfassers so weit wie möglich entgegenzukommen, so ist er doch selten in der Lage, ihnen allen zu entsprechen, ohne andern damit unrecht zu tun. In dieser Beziehung appelliere ich dringend an das Verständnis aller Mitarbeiter, wenn anders sie mir die Redaktion nicht unnötig erschweren und zu einer Quelle gegenseitigen Ärgers gestalten wollen. Ich mußte übrigens zu meinem Erstaunen feststellen, daß an die Adresse derjenigen, die es immer noch nicht zu wissen scheinen, wieder einmal der prähistorische Satz gerichtet werden muß: „Anonymes wandert in den Papierkorb!“ Zur nicht unwichtigen Frage, ob es angezeigt ist, die gedruckten Arbeiten mit vollem Namen zu zeichnen, ist zu bemerken, daß diese Gepflogenheit, die im „Zürcher Student“ zur guten Tradition geworden ist, selbstverständlich weiter verfolgt werden soll, daß aber in Fällen, wo der Verfasser triftige Gründe zu haben glaubt seinen Namen zu verschweigen und der Redaktor dem Druck der Arbeit zustimmen kann, vom Redaktionsgeheimnis Gebrauch gemacht werden darf, ist ebenso selbstverständlich.

Der Umstand, daß diesen Herbst hunderte von Kommilitonen aus allen Teilen unseres Vaterlandes zum ersten Mal in unsere Hochschulen ziehen, gestatte es mir, sie speziell willkommen zu heißen. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß

sie sich bald als lebendige Glieder unserer regen Zürcher Studentenschaft fühlen mögen, daß sie ob dem Ernst der nun beginnenden wissenschaftlichen Studien nie vergessen mögen, daß wahres Akademikertum Gemeinschaft, Wille zur Mitverantwortung, Kameradschaftlichkeit und jene Zielbeständigkeit in sich schließt, die der schweizerischen Akademikerschaft auch in kommenden Jahren mit ihren Rechten und besonders mit ihren Pflichten den Platz an der Sonne, den Platz an der Spitze unseres Volkes — durch unser Volk, für unser Volk — weiterhin erhält, stärkt und festigt.

Meinem Vorgänger, Dr. iur. Robert Tobler, gebührt für die sorgfältige und vornehme Weise, in der er dieses Organ führte, der herzlichste Dank der Studentenschaft; ich kann schließen mit dem Wunsche, mit dem er vor fünf Semestern seine Redaktionstätigkeit eröffnete: „... daß der „Zürcher Student“ beitrage, das Ansehen der akademischen Jugend zu mehren.“

Max E. Eisenring, math.

ZÜRICH.

Eine gesunde Stadt gleicht einem Baum. Sie wächst und wächst, und jedes Jahr entsteht ein neuer Ring im Holz. Sind es magere Jahre, wird eine Reihe dünner Ringe, sind es die sieben fetten, gibt es auch sieben dicke Ringe. Zeiten des Wachstums und Zeiten des Stillstandes lösen sich ab. Und genau gleich steht es mit einer Stadt. Auch ihre Ringe, auch ihre guten und schlechten Jahre erkennen wir, wenn wir das Bild überschauen.

Die ersten guten Jahre.

Liest man in alten Chroniken der Stauferzeit, erfährt man mit Staunen, welche Bedeutung Zürich in diesen frühen Zeiten hatte. Von Heinrich dem Zweiten bis zu Friedrich. Und wenn wir uns heute fragen, was denn noch vorhanden sei von dieser Stadt, so sind es drei schöne Gotteshäuser. Die Kirche der Abtei, die Kirche der Propstei und die Kapelle zu St. Peter. Haben auch spätere Zeiten und besonders das 18. Jahrhundert ihr Aussehen verändert, es bleibt die Wucht der Steinwände, die für den Gottesglauben der Vergangenheit zeugt. Die Men-

ROEWAG, A.-G.

BERN

Röntgen- und
Elektromedizinische
Apparate



ROEWAG-HAUS
Telefon: 28.253

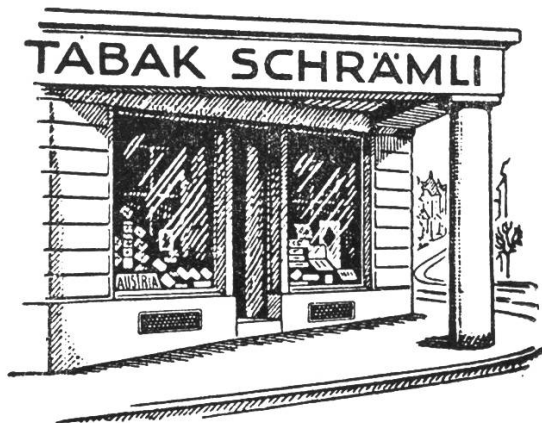
Technische Büros in:

ZÜRICH UND GENÈVE

Telefon: 56.380

28.920

Verlangen Sie Prospekte und Literatur



bei der E. T. H.

Alles für den
Raucher!

8%

Vertrauenshaus der
Zürcher Studenten

Den Herren Studenten der Medizin und Zahnheilkunde

liefern wir die **wissenschaftlichen, chirurgischen, medi-
zinischen Apparate und Instrumente**

**Chemikalien, Medikamente, Drogen, Reagentien, Nähr-
böden etc. für ihr Studium und die spätere Praxis**

Wir empfehlen auch feinste **Parfums** und **Seifen** in Ge-
schenkpackung, **Zahnwässer, Badeessenzen** und andere
Toilettartikel, Sportsuspensorien

Hausmann A.-G., Zürich **Sanitätsgeschäft und Urania-Apotheke**

PHOTO

Wilhelm Pleyer

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Spezialität:

Das Feinste
in Photos
auf Postkarten

CAFÉ
KONDI TOREI
KALTE KÜCHE

EUGEN LEUNER

ZÜRICH 1, Niederdorfstr. 24 - Tel. 23.577 u. 42.148

schen und Häuser sind verschwunden. Ihr Leid und ihre Freude sind längst im Leben der Stadt vergessen. Nur das eine blieb, das Zeugnis ihres Glaubens. Wie eine Mahnung steht es da, um uns die Nichtigkeit des Lebens zu lehren. Nur das, was den Menschen über ihn selbst erhebt, wird immer bleiben.

Und unbewußt ist damit das Schicksal der Stadt gezeichnet. Ihr Größtes wird sie im Glauben erleben.

Die zweiten guten Jahre.

Wie bei allen Schweizerstädten ist auch für Zürich das Spätmittelalter im äußern Bau entscheidend geworden. Es war ja die hohe Zeit des Bürgertums in unsern Landen. So zeigen heute noch Oberdorf, Niederdorf und der Lindenhof Reste dieser Stadt. Gedrungene kleine Häuser eng um den Ausfluß des Sees geschart. Und auch hier ist das Äußere symbolhaft für die Größe der Zeit. Das ist die echte Demokratie. Wie es Wohntürme und niedere Hütten gab (zum Teil heute noch dem suchenden Auge sichtbar), so waren da Kleine und Große. Aber alle waren Teile einer Stadt, eines Staates. Und außerhalb der Mauern lebten die Untertanen.

Die dritten guten Jahre.

Spazieren wir am Talacker, bei der Universität, in Riesbach oder Enge, überall dort, wo im 18. Jahrhundert in und außerhalb der Mauern gebaut wurde, so tritt uns das Zürich Bodmers und Geßners leibhaftig vor Augen. Verträumte stille kleine Höfe, niedere Häuser, kleine Gärten mit Brunnen. Und manchmal wären wir noch heute nicht überrascht, wenn sich vor unsern Augen eine kleine Idylle abspielen würde. So stark ist oft der Schimmer und Traum dieses frohen Jahrhunderts. Das sind die Teile Zürichs, die am meisten Ruhe und Zartheit bewahrten und noch bewahren.

Doch zur gleichen Zeit begann eine Wandlung der innersten Ringe. Alle drei Kirchen wurden davon ergriffen. Welcher Platz Zürichs zeigt denn noch heute unberührt das Zürich Lavaters als die Peterhofstatt? Es ist, wie wenn hier die Zeit stillgestanden wäre. Der Vorplatz, die Bäume, die Kirche und das Pfarrhaus, alles atmet in gleicher Ruhe. Auch das Fraumünster wurde umgeformt. Aus der ruhigen, ernsten, zwei-türmigen wurde die zierliche, beinah etwas spielhafte eintür-

mige Kirche. Der Geist war gewandelt vom über allem erhabenen Gott zum zwar zierlichen, aber doch vermenschlichten. Das Großmünster vollends wurde beinah abgebrochen und als Steinbruch verwendet. Diese Zeit war nicht groß im Glauben und auch nicht im Staat, sondern in Kunst und Wissenschaft. Und Zürich durfte sich darin mit andern Städten wohl vergleichen.

Die vierten guten Jahre.

Jetzt kam das 19. Jahrhundert und sprengte die Mauern und wuchs über alle geträumte Größe hinaus. Ja, die Teile des Spätmittelalters und des 18. Jahrhunderts wurden in großem Maße umgeformt. Der Baum war schon so stark, daß die Ringe zur Arbeitsteilung schritten. Handel und Verkehr blühte wie nie zuvor. Daß dabei auch ein Gutteil alter Tradition verloren ging, war bei der raschen Entwicklung nicht verwunderlich. Und doch hat Zürich auch heute noch viel von dem Glauben, dem Bürgertum, der Wissenschaft und Kunst in sich. Und sie alle sind traditionshaft gebunden. Vielleicht übersieht der Fremde leicht diese Eigenart, weil das 19. Jahrhundert so viel Internationales gebracht hat und weil der Zürcher Geist immer weltoffen war. Doch dem tiefen Schauen bietet sich alles noch heute in den Formen ihrer Blütezeiten, mag auch manches vergrößert und leicht gewandelt sein.

Die Frucht.

Jetzt wird jeder fragen: Sieht man denn nicht das größte Geschehen Zürichs auch im Bau? die Reformation Zwinglis? Nein. Ist es ein Wunder, daß diese Zeit, die durch ihre Hingabe an den Glauben Weltbedeutung erlangte, eben keine Kraft mehr hatte für äußern Bau? Alles Große wird ja nur durch den vollen Einsatz der Lebenskraft vollbracht. Wir können in einem weiteren Sinne bei unserem Bilde vom Baum bleiben. Alles wird hingegeben in die Frucht. Diese reift und fällt ab. Dem Baume bleibt nur eine kleine Narbe und eine Erschöpfung. Er muß sich erholen genau wie sich Zürich danach erholen mußte. Doch die Frucht trägt noch Zeichen ihrer Herkunft, wenn sie nun auch ihr eigenes Leben beginnt. Mit der Reformation ist Zürich über sich selbst hinausgewachsen.

Bruno Meyer.

COMMENT LA JEUNESSE UNIVERSITAIRE ET DES ECOLES PEUT-ELLE CONTRIBUER A LA RÉALISATION DES ETATS-UNIS DU MONDE?

Cand. oec. Hermann Wirz, der im Mai dieses Jahres allzu früh vom Tode ereilt wurde, beteiligte sich an dem unter obigem Titel von der „Société de l'Histoire Nouvelle, Paris et New York“ unter den Studierenden aller Länder veranstalteten Preisausschreiben und erhielt für seine nachstehend abgedruckte Arbeit einen Ehrenpreis. Red.

Die Politik der Gegenwart krankt an zwei Grundirrtümern: am nationalen Größenwahn einerseits und am vaterlandslosen Internationalismus andererseits. Beide Richtungen sind falsch. Die nationalistisch-chauvinistische Politik ist sinnwidrig, weil sie das Gesetz der natürlichen Entwicklung zu hemmen versucht; der voraussetzungslose Internationalismus ist falsch, weil er den Prozeß des geschichtlichen Werdens leugnet.

Da alle Ideen und somit auch die politischen Anschauungen ihren Ursprung in der menschlichen Seele haben, so ist der Kampf um Krieg und Frieden ein psychologisches Problem. Aus dieser Feststellung folgt, daß eine Änderung der politischen Lage nur durch eine Wandlung der Gesinnung erfolgen kann. Damit werden die „Vereinigten Weltstaaten“ und alle damit im Zusammenhang stehenden politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Fragen zu Erziehungsproblemen in weitestem Sinne des Wortes.

Wenn wir zu bessern und gerechtern politischen und sozialen Zuständen gelangen wollen, so muß sich in erster Linie die Pädagogik die Erziehung des jugendlichen Menschen zum Frieden und zur Toleranz zum höchsten und vornehmsten Ziele setzen. Wie aber kann sie diese Aufgabe erfüllen?

Es gilt vor allen Dingen der Jugend zu sagen, daß es keinen angeborenen, vererbten Völker-, Rassen- und Nationalitätenhaß gibt, sondern daß diese Ideen den Kindern immer wieder von neuem durch unverantwortliche und gewissenlose ältere Generationen eingepflanzt und aufoktroiert werden. Es gibt Beispiele genug, anhand derer gezeigt werden kann, daß Friede und internationale Zusammenarbeit keine Illusionen und keine Utopien sind, sondern daß aufrichtiges Wollen zum Ziele führen muß.

Zweck und Aufgabe der zu gründenden „Vereinigten Weltstaaten“ ist es, den Frieden zu sichern und die Zusammenarbeit auf allen Gebieten der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Technik, der sozialen Fürsorge etc. zu fördern. Da die Erfahrung der Gegenwart zeigt, daß die diplomatische Vermittlung und die öffentliche Meinung allein den Frieden zu wahren nicht imstande sind, so muß dem obersten Zentralorgan eine mit allen Mitteln der modernen Kriegstechnik ausgerüstete internationale Armee zur Verfügung stehen, die vor keinem auch noch so mächtigen Rechts- und Friedensbrecher sich zu scheuen braucht.

Die Organe der „Vereinigten Weltstaaten“ sollen bestehen aus einer obersten Exekutivbehörde, einer obersten gesetzgebenden Versammlung und einem obersten Gerichtshof. Den Urteilen des Gerichtshofes soll Zwangscharakter zukommen.

Fragt man nach dem staats- und völkerrechtlichen Charakter der „Vereinigten Weltstaaten“, so kann es sich auf absehbare Zeit hinaus nur um einen internationalen Staatenbund handeln, der auf föderativen Prinzipien aufgebaut ist.

Die Kompetenzen zwischen dem Bunde und den Gliedstaaten sind nach den Zwecken zu verteilen. Dem Bunde sollen nur solche Aufgaben zugewiesen werden, welche die Mitglieder nicht selbst erfüllen können. Eine allzu straffe Zentralisation ist schon aus dem Grunde abzulehnen, weil die kulturelle Besonderheit der verschiedenen Rassen und Völker erhalten bleiben soll.

Es handelt sich um eine langsame, stufenweise, aber planvolle und zielbewußte Einschränkung der nationalen Souveränität zugunsten der internationalen Solidarität. Anstelle der bloßen Verbindung der Mitgliedstaaten unter sich, wie dies heute beim Völkerbunde der Fall ist, muß eine Überhöhung durch die Zentralgewalt treten.

Das einigende Band des zukünftigen Weltbundes wird in hohem Maße die Gemeinsamkeit der Interessen sein. Die Weltwirtschaftskrise der Gegenwart beleuchtet schlaglichtartig die Schicksalsgemeinschaft aller Völker. Sie lehrt uns, daß politische und wirtschaftliche Selbsterhaltung ein Wahn ist, der zum Niedergang aller führt.

Was kann nun die akademische Jugend zur Verwirklichung der „Vereinigten Weltstaaten“ beitragen? Da der Friede ein psychologisch-pädagogisches Problem ist, so kann gerade der jugendliche Intellektuelle durch Wort, Schrift und Tat für die neuen Ideen werben.

1. Auf den Eltern liegt eine große Verantwortung. Die Kinder müssen vom frühesten Jugendalter an zum Haß gegen die rohe Gewalt erzogen werden. Nicht umsonst hat Briand in einer seiner berühmtesten Völkerbundsreden an die Mütter appelliert, ihm in seinem schweren Kampfe für den Frieden beizustehen. Militärspielzeug gehört nicht in die Kinderstube.

2. In der Schule hat jede militaristische Propaganda zu unterbleiben. Lehrer, welche gegen dieses Verbot verstoßen, sind vom Lehramt auszuschließen.

3. Die Jugend soll von Défilés, Militärparaden etc. ferngehalten werden.

4. Der Kadettenunterricht soll durch sportliches Turnen ersetzt werden.

5. An den Mittelschulen und Universitäten ist die Zivildienstpflicht einzuführen. Die Studierenden sind zum Bau von Straßen, zur Kultivierung unfruchtbaren Bodens, sowie zu allen landwirtschaftlichen Arbeiten heranzuziehen. Die Arbeitskolonien sind nach Möglichkeit auf internationaler Grundlage zu organisieren. Durch die Einführung der Zivildienstpflicht wird wertvolle Kulturarbeit geleistet und die Verständigung zwischen den Völkern gefördert.

6. Es sind internationale Universitäten für Politik und Völkerrecht zu gründen.

7. Der Studentenaustausch zwischen den verschiedenen Ländern und Kontinenten ist stärker zu fördern.

8. Die völkerbundsfreundliche Jugend muß sich besser organisieren und international enger zusammenschließen.

9. An den Universitäten sind den Vorlesungen über Völkerrecht vermehrte Bedeutung beizulegen evtl. für alle Studierenden obligatorisch zu erklären.

10. Die Geschichtsbücher aller Länder sollen von einer vom „Institut International pour la Coopération Intellectuelle“ zu bildenden Kommission einer Prüfung unterzogen werden.

Die Kommission hat die Aufgabe, die Weltgeschichte in absolut objektivem Sinne (soweit dies beim heutigen Stand der Geschichtsforschung möglich ist) darzustellen. In den Schulbüchern sind alle Stellen, welche ein anderes Volk in seiner Ehre kränken oder verletzen könnten, auszumerzen. Bei der Darstellung der Kriegsursachen soll man sich nicht scheuen, die Jugend einen Blick hinter die Kulissen der Weltpolitik tun zu lassen. Der verderbliche Einfluß der nationalistischen Hetzpresse, des Rüstungskapitals und der persönlichen Prestige- und Interessenpolitik ehrgeiziger „Staatsmänner“ soll aller Öffentlichkeit und vor allem der Schuljugend rücksichtslos aufgedeckt werden.

11. Im Geschichtsunterricht ist der Behandlung der Kultur- und Geistesgeschichte mehr Zeit zu widmen.

12. An allen Schulen und in allen Fächern muß aber mit aller Entschiedenheit betont werden, daß Liebe zur Heimat und Wille zu internationaler Verständigung und Zusammenarbeit keine Widersprüche sind, sondern daß der gesunde Internationalismus seine Kraft aus den Wurzeln der schlichten Vaterlandsliebe schöpft.

Die akademische Jugend kann sehr viel zur Verwirklichung dieser Programmpunkte beitragen. Sie kann vor allem auf die öffentliche Meinung und auf die Behörden einen Einfluß ausüben. Sehr wichtig ist die persönliche, individuelle Aufklärungsarbeit, denn die öffentliche Meinung ist ja nichts anderes als die Resultierende der Einzelmeinungen. Andersdenkende dürfen sich aber bei einer gegenseitigen Aussprache nicht etwa abgestoßen oder gar verletzt fühlen. Man muß Gleichgültige und Gegner durch Tatsachen und Argumente überzeugen, nicht durch Phrasen überreden.

Die „Vereinigten Staaten“ sind ein Endziel, ein Ideal, das in weiter Ferne liegt. Der Weg zur Verwirklichung dieser Idee ist lang und reich an Hindernissen. Die Reaktion wird nichts unversucht lassen, das Mißtrauen und den Haß zwischen den Völkern zu schüren. Aber gerade deshalb gilt es durch planvolle und entschlossene Arbeit Stein an Stein zum Fundament der künftigen Weltordnung zu legen.

Jedem denkenden Menschen ist es klar, daß der Weg, auf

dem die Politik der Gegenwart nachtwandelt, ins Chaos führen muß. Woher aber soll uns Rettung werden? Nicht durch Rüstungen und Zölle, sondern durch eine Änderung der Gesinnung, durch friedlichen Geist und Wiederherstellung des Vertrauens.

Hermann Wörz †.

ER LIEST NOCH NICHT . . .

Aber die genaue Stunde des Beginns, samt Nummer des Hörsaals, steht vor seiner kostbaren Hand geschrieben hinter dem Glas. Und das genügt vorläufig, wenigstens für den Herrn Professor und diejenigen Studenten, die sich nach ihren langen Ferien noch ein wenig ausruhen möchten.

Die anderen stehen geschäftig vor dem Glaskasten, recken ihre Köpfe — Bleistiftspitze am Mund — kleines neues Blöckchen in der Hand —: Fehr — Fehr — Fehr —, Spoerri — Sp — Sp — ah da! entschuldigen Sie bitte, Fräulein —; und wichtige Augen klauben wichtige Zeichen von der Wand.

Dann gehen die Emsigen mit Block und Bleistift ein wenig abseits, fallen fast die zwei Tritte in den Vorraum hinunter, fassen sich rasch zusammen, und prüfen mit verschämten Ohrläppchen, ob sie alles auf dem Papier haben; stecken ihre erste Arbeit sorgfältig ein: die Dame nimmt ihr kleines Täschchen hoch unter die Achsel, der Herr fährt zufrieden mit der rechten Hand über seinen neuen Rock.

Dann trippeln beide in die Bar. Die Herumsitzenden werden mit Kühle wahrgenommen — so wie: Aber — gescheit bin ich bis und mit meinem Lächeln.

Die Dame holt sich ein Glas Tee. Was kostet das, bitte? Und setzt sich an ein leeres Tischchen. — Der Herr ist enttäuscht über eine solche Bar, spürt aber Blicke in seinem Rücken und sagt: Ein Glas Tee? — Ja. Und verzieht sich mit leisem Lächeln an einen Tisch, wo noch ein Herr ein Glas Tee trinkt.

Nachher steckt er eine Zigarette in einen verächtlichen Mundwinkel und läuft einem andern nach, der eben aufgestanden ist. Und hinter Rauch ergeht er sich, des hohen Niveaus seines Spazierganges wohl bewußt, in den Wandelgängen.

Die Dame nippt an ihrem Tee, rührend unschuldig ohne Zigarette, oder dämonisch dunkel mit Zigarette. — Je nach dem der Augenaufschlag; so begrüßt sie die Vorübergehenden.

Die schauen schnell hin; ist's eine Dame: Aha — sonnige Aussichten fürs Semester; ist's ein Herr: So — so, wieder einer. — So begrüßen die Alten die Neuen.

Man erkennt sie aber auch leicht: Sie stecken in schön gebügelten Anzügen, tragen den Mutterstolz eines gelehrten einzigen Sohnes auf der Stirn, wissen nie wohin mit der rechten Hand, während die Linke das blitz-neue Kollegheft umklammert — alle sind sie ein wenig selbstbewußt, ein wenig schüchtern — ein wenig neu.

Und alle möchten mit frischen Sinnen ihr erstes Semester gerne pünktlich beginnen. — Aber — der Herr Professor — er liest noch nicht.

Ernst Kappeler.

TAGEBUCHBLÄTTER EINES KLEINEN SOLDATEN.

Menschen, die ihre Wurzeln nach sich schleifen, nennt Hamsun in den „Landstreichern“ alle die, die ihre Scholle verließen. Und es ist wahr, es hängt einem an wie eine Art Verrat, wenn man als Kind Schafe hütete und eines Tages den Boden verläßt, dessen verborgenste Winkel man zusammen mit der übrigen Welt sich erlebte. Da es selten ein Zurück gibt, wenn die Wurzeln einmal herausgerissen sind, und besonders, wenn man ein Landstreicher im Geistigen geworden ist, bleibt nur jene tiefe Liebe zu allem, was noch Geruch des Bodens trägt. Unter anderem war es die Sehnsucht nach Menschen, die ihre Wurzeln noch im Boden haben, die mich Gewehrgriff und Taktschritt, die über den Auszug in die Korporalschule entscheiden sollten, absichtlich „abverrecken“ ließen, so daß sich die Haare der „Höheren“ sträubten, und ich nur ein kleiner Soldat war und blieb. Ich werde es nie bereuen, denn damit habe ich mir alljährlich ein schönes Erlebnis gesichert. Vierzehn Tage im Jahr schweißen mich wieder mit Menschen zusammen, die sonst für immer unzugänglich wären, da ich nicht mehr zu ihnen gehöre und ein weiter Weg zwischen uns liegt, was besonders sie mich immer merken lassen. Sobald wir hingegen das gleiche graue Kleid auf dem Leibe haben und ein paarmal im gleichen Dreck gelegen sind, gehören wir zusammen, so ich nur will. Es ist dies jedesmal ein frohes Erlebnis, da es durch den prickelnden Reiz des Kontrastes vermehrt wird und dem Alltäglichen ins Gesicht schlägt. Fluch aller Gewohnheit und Aufreihen größter Gegensätz-

hug

Das Haus für Musik

Hug & Co., Zürich

Musikalien (für Studierende Rabatt), Saiten- und
Blas-Instrumente:

Limmatquai 26/28

Klaviere, Radios, Grammophone, Platten

Füßlistraße 4

„Kramhof“, b. St. Annahof

**SPORTHAUS
BÄKHTOLD**

Weinbergstr. 15 - Capitol-
&
Stampfenbächstrasse 57.

ist vorteilhaft

ASTORIA

GROSS-RESTAURANT

ZÜRICH 1

St. Peterstraße 18
(Bahnhofstraße)

Bündnerstube

Spezialitäten-Küche

Billardsaal, Kegelbahn

Große Unterhaltungs-

Programme

STUDIERENDE

beziehen ihre Kolleghefte,
Ringbücher, Füllfederhalter,
Schreib- u. Zeichenutensilien
am vorteilhaftesten bei

W. MÜNCH

Seilergraben 37

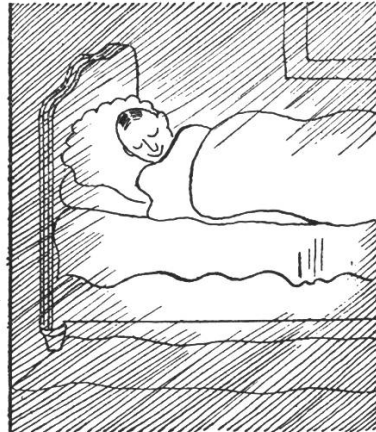
Ecke Mühlegasse

H o h e r R a b a t t

TANZ

-KURSE + Spezialkurse für Studenten und Ver-
bindungen + Privatunterricht + Tanzaufführungen

LINA RINKE, Rämistr. 4 + Telephon 26.333



Klein-Noiseless auf
dem Zimmer

Von Krach dann
keinen Schimmer

Des Nachts will der
Philister Ruh

Auf Noiseless ohne
Lärm schreibst Du!

Remington-Noiseless-Portable

Die neue Maschine wie die heutige Zeit sie braucht!

völlig geräuschlos - tragbar - bequem

Die ideale Klein-Schreibmaschine um daheim zu arbeiten.

Miete - Verkauf auf Ratenzahlung

Spezielle Ermäßigung für Studierende

ANTON WALTISBÜHL & CO., ZÜRICH

Bahnhofstraße 46

Telephon 36.740

Die Alkoholfreien Wirtschaften

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften in Zürich.

- | | |
|--|--|
| 1. Blauer Seidenhof, Seidengasse 7,
Zürich 1, 3-5 Min. v. Hauptb'hof. | 10. Platzpromenade, Museumstr. 10,
Zürich 1. |
| 2. Karl der Große, Kirchgasse 14,
beim Grossmünster, Zürich 1. | 11. Rütli, Zähringerstr. 43, Zürich 1. |
| 3. Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10,
b. Stadelhofer Bahnhof, Zürich 1. | 12. Zur Limmat, Limmatquai 32,
Zürich 1. |
| 4. Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4. | 13. Rosengasse 10, Zürich 1. |
| 5. Freya, Freystraße 20, Zürich 4. | 14. Frohsinn, Gemeinestraße 48,
Zürich 7. |
| 6. Sonnenblick, Langstraße 85,
Zürich 4. | 15. Lindenbaum, Seefeldstraße 113,
Zürich 8. |
| 7. Wasserrad, Josefstraße 102,
Zürich 5. | 16. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7,
Pensionspreis, Zimmer inbegrif-
fen, Fr. 6.50 bis 8.— täglich. |
| 8. Kirchgemeindehaus Wipkingen,
Zürich 6. | 17. Kurhaus Rigiblick, Zürich 6,
Pensionspreis wie Kurhaus
Zürichberg. |
| 9. Lettenhof, Wasserwerkstr. 108,
Zürich 6. | 18. Baumacker, Örlikon-Zürich. |

Alkoholfreie Büffets: Universität Zürich.
Polytechnikum Zürich.
Chemiegebäude Zürich.

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung

Gotthardstraße 21, Zürich 2.

lichkeiten gehört aber von jeher in das Rezeptbuch erfahrener Landstreicher.

Was würde es mir nützen, wenn ich in schmucker Hülle als Leutnant vor der Mannschaft stünde? Diese würde mich instinktiv ablehnen, da sie nicht weiß oder wissen will, daß ich das Zahnrad einer Maschine wäre, die so eigenmächtig und voll unlenkbarer Notwendigkeiten ist, daß sie bisher noch immer ihrem Schöpfer aus den Händen glitt und ihn zum Werkzeug machte. Sie würde mich höchst überflüssig finden, und nur dazu geschaffen, die Landschaft zu beleben, denn der innere Dienst wird ja nicht von mir geleitet und im Manöver befiehlt doch der Hauptmann und alles ist vorher bestimmt. So kennt sie mich nur durch Zugschule und Inspektion. Zwei greuliche Dinge, da sie immer und jedesmal mißlingen und dem, der die Niete putzen muß, ebenso auf die Nerven gehen, wie dem, der feststellen muß, daß sie nicht geputzt sind. Dort, wo es gilt, bei anstrengendem Marsch und im Gefecht, ist der „Höhere“ nie mit Seinesgleichen zusammen. Gerade dort aber, und fast ausschließlich dort, entsteht echte Kameradschaft. Selbst dort aber wird die Mannschaft den Offizier immer als Vorgesetzten empfinden. Ein paar Stufen höher, außerhalb der Gemeinschaft, ist er immer allein. Armer Leutnant, denke ich kleiner Soldat. —

* * *

F e l d p r e d i g t.

Die Kirche ist ein Barockbau, zu Zeit des Jugendstiles „verbessert“, darin viel Gold und falscher Marmor, aber einige interessante Heiligenbilder über den Nebentären. Sie ist gestopft voll Soldaten. Von allen Waffengattungen sitzen Kameraden im Gestühl und stehen in den Gängen. Vor dem Hochaltar steht die Bataillonsfahne. Der Einzug in den Raum war echt militärisch erfolgt, obwohl die Befehle nach Möglichkeit leise gegeben wurden. Im ersten Moment wirkte das Ganze komplett unmöglich. Eine Stätte des Friedens voll Helmgeklapper und Säbelgeklirr, das will nicht recht zusammenpassen. Auf den Emporen schauen einige Nonnen dem seltenen Schauspiel zu. Sie haben zwar die Köpfe gesenkt und beten unaufhörlich, aber ab und zu schicken sie doch einen verstohlenen Blick zu uns herüber. Ihre Gedanken möge ihnen der Beichtvater verzeihn. Nach kurzem Orgelspiel steigt der Priester in Hauptmannsuniform auf die Kanzel und setzt zu einer schwungvollen Predigt an. Er trifft ganz unseren Ton und ich erwarte bereits eine hinreißende Predigt, da ich mir nicht denken kann, daß die Kirche diese seltene Gelegenheit verpaßt, um einige verirrte Schäflein in ihren alleinseligmachenden Schoß zurückzuführen, aber da geht er konzeptgemäß zum Thema „Freude“ über und die Predigt wird schulmäßig und verliert den Zusammenhang mit dem gegebenen Moment. Schade! Ich schaue mich um. Kamerad Stadler neben mir ist selig entschlummert. Andere tun so,

als ob sie zuhörten. Als das Hochamt beginnt und mit ihm viel Ge-
klapper beim Aufstehen und Niederknien, wacht Stadler plötzlich auf
und flucht, daß ich entsetzt nach den Heiligenbildern schaue, um mir
den Genuß nicht entgegen zu lassen, die Heiligen aus dem Rahmen
springen und zur Kirchentür hinauslaufen zu sehen. Leider aber ge-
schehen heutzutage selbst in der katholischen Kirche nur noch selten
Wunder! Auf der anderen Seite steigt Schütz Acklin aus dem Ge-
stühl, um sich tiefer vor dem Altar verneigen zu können. Er ist ganz
Hingabe. Und dazwischen sitze ich: Maschinengewehrschütz, im Zivil-
beruf Student; wie immer Marke Löschblatt: nichts als aufsaugen. Da
fällt mir eine Stelle ein, die ich kürzlich bei Strindberg las. Er schil-
dert, wie er nachts bei seinem im Todeskampf liegenden Kind wacht
und unvermittelt zu beten beginnt. Er, der absolut Areligiöse, der
Arzt, der seiner Kunst nicht mehr traut, betend. Es ist ein erschüt-
terndes Selbstbekenntnis. Plötzlich sehe ich keinen Unterschied mehr
zwischen Kirche und Militär. Im Gegenteil, sie wirken wundervoll
zusammen und ergänzen sich köstlich. Das Militär: Symbol der or-
ganisierten Gewalt, die Kirche: Symbol des organisierten Geistes.
Ihrer ursprünglichen Anlage nach bis aufs Blut verfeindet, ergänzen
sie sich dort, wo sie zusammenarbeiten — und das haben sie ja von
jeher verstanden — auf das Trefflichste. Erst bei ihrem Zusammen-
gehen entsteht aus Individuen Gemeinschaft, erst dort entsteht unbe-
siegbare Macht. Wo das Schwert versagt, hilft vielleicht das Gebet,
und wo das Gebet versagt, eventuell das Schwert. Beide kommen
jedenfalls nicht ohne einander aus.

* * *

N a c h t s.

Ich erwache aus tiefem, tiefem Schlaf, denn ein schwerer Druck
ruht auf mir. Durch den Saal geht Röcheln und Zischen wie von
einer angeheizten Dampfmaschine. Schlaftrunkene Laute verlallen
und Stroh knistert leise. Durch das Fenster dringt ein fahler Schein.
Die Luft ist zum Ersticken. Die Fenster sind beschlagen von nassem
Brodem. „Verdammt, wieder einmal kein Fenster offen,“ zuckt ein
erster Gedanke durch mein Hirn. Da kommt der schwere Druck
wieder zum Bewußtsein und bald fühle ich, daß es eine schwere Hand
ist, die auf meinem Körper ruht. Eine unendlich schwere Hand. Ich
habe gar nicht gewußt, daß eine Hand so schwer sein kann. Leise
drehe ich den Kopf, um festzustellen, wessen Hand da auf mir ruht.
Überall liegen Körper wie leblos im Stroh, leise röchelnd und prustend.
Die Hand kommt von hinten. Bald erkenne ich an dem stachligen
Haar des Schopfes, der da gerade neben dem meinen liegt, daß es
Schütz A. ist, der da neben mir liegt und seine Hand auf mir liegen
hat. Schütz A., der Clown der Kompagnie. Ein Schimpanse an Ge-
stalt, rothaarig und von nicht zu sagender Kraft. Ein typisch Aso-
zialer seines Geistes, der nur äußerst schwer in das straffe Gefüge der

militärischen Organisation zu pressen ist. Er hat gerade heute wieder drei Tage „Kiste“ gefaßt, die er nach dem Dienst absitzen muß. Sein schweinsäugiges Affengesicht war ganz weiß geworden, als ihm die Strafe mitgeteilt wurde. „Nette Nachbarschaft,“ denke ich, und versuche die Hand abzuschütteln. Diese ballt sich ein wenig und bleibt in ihrer ganzen Schwere auf mir liegen. Plötzlich erinnere ich mich, daß A. neulich unter dem Gelächter und Gejohle der Kameraden erzählte, daß er sich als Henker eines zum Tode Verurteilten gemeldet habe. Mir graut langsam vor dieser Hand, die da auf mir liegt, und ich versuche ein wenig energischer, sie abzuschütteln, aber sie bleibt in ihrer ganzen Schwere auf mir liegen. „Diese Hand wird also gelegentlich jemanden den Kopf vom Rumpfe trennen,“ denke ich, und versuche, mir die Szene vorzustellen. Plötzlich wird sie vor mir ganz lebendig. A., in Frack und Zylinderhut, die seine Affengestalt erst richtig in Erscheinung treten lassen, hat ein riesiges Schwert in der Hand und beugt sich über mich, wobei er einen seiner immer zotigen Witze reißt. Ich liege hilflos unter ihm und versuche, in seinem Gesicht nach einem Funken Mitleid zu suchen. Aber vergebens. Es ist undenkbar, daß in diesem Gesicht ein Zug des Mitleides erscheinen könnte. Er bindet mich auf eine unheimlich sachliche Weise fest, und auf die Pritsche aufgeschnallt kann ich mich nicht mehr rühren. Er nimmt langsam das Schwert und legt es zielend auf meinen Hals. „Killi-kille“ sagt er, und grinst so blöd, daß ich lachen muß. „Der haut wenigstens nicht daneben,“ denke ich, immer noch lachend, und schon fliegt mein lachender Kopf ins Weite und plötzlich wird mir ganz leicht. A.'s Hand ist von meinem Körper gefallen. Ich drehe mich auf die andere Seite und versinke bald wieder ins Nichts, denn Soldaten schlafen tief und fest. —

* * *

Soldatenleben, ei, das heißt lustig sein —.

„Wenn dann am Abend die Dorfmusik spielt, hei, dideldidei, dideldideldum, bom — bum,“ dann wird aber aufgeholt! Dann rollt das Geld und die Gläser klirren. So etwas von überschäumender Lebensfreude habe ich bis anhin nicht gesehen. Herrgott, wie das dröhnt und lärmt und gröhlt! Die Dorfmusik ist wie ein Bild von Egger-Lienz. Vor der Tafelung des niedrigen Saales hebt sich die malerische Gruppe geschlossen ab. Hinten der hemdärmlige Baßgeiger, im Hauptberuf vermutlich SchreinerGesell. Er karessiert sein Instrument, das an eine dicke Matrone erinnert, mit einer liebevollen Hingegebenheit, die man sonst nur bei Zigeunerprimas sehen kann. Dabei reckt er seinen Hinterteil weit in die Luft und Schweißtropfen fallen von seiner Stirn. Die zwei Handörgeler spielen ebenfalls, als wollten sie den letzten Ton aus ihren Instrumenten quetschen. Sie zerren und rücken, daß sich ihre Rücken krümmen. Doch es geschieht ruckweise im Takt, in höllischem, mitreißendem Tempo. Und zwi-

schen ihnen hockt der Klarinettist, die Seele der Kapelle. Seine rote Schnapsnase schreibt Bogen in die Luft. Der ganze Mensch ist aufgelöster Rhythmus, und sein meisterhaftes Instrument meckert, quietscht und lacht in immer tollerem Wirbel, so daß es sich überschlägt und die anderen Instrumente kaum noch folgen können. Der ganze Saal ist von dem faszinierenden Rhythmus hypnotisiert. Alles ist in Ekstase. Es besteht zwar kirchliches Tanzverbot, aber Soldaten sind nicht immer da, und man kann ja beichten, also tanzen die Mädels besonders toll. Es sind ihrer natürlich viel zu wenig. Darum bestehen die meisten Paare nur aus Soldaten. Mit klobigen Händen halten sie sich umspannt und drehen sich umeinander, so gut es geht. Die Hauptsache ist, daß die schwer benagelten Bergschuhe recht donnernd auf den Boden gestampft werden. Der Wirt steht entsetzt in diesem tollen Wirbel und kalkuliert wahrscheinlich gerade, ob ihm die Bombeneinnahme dieses Abends die Ausbesserung des Saalbodens aufwiegt. Gläser klirren, fliegen und zerbrechen, und es wird getrunken als gelte es, der Weltwirtschaft auf die Beine zu helfen. Juchzer erschallen. Alles schreit und trinkt und lacht durcheinander. Ein Außenstehender müßte das Ganze für ein Tollhaus halten. Aber es ist unmöglich, draußen zu stehen, sondern unwillkürlich wird man hineingezogen in den Wirbel. Plötzlich packt es auch mich und schon habe ich einem nicht mehr ganz nüchternen Kameraden sein Mädels abgejagt und fege durch den Saal. Kreuzpolka. Ich habe keine Ahnung, wie man das tanzt, aber es geht. Und plötzlich steht es fest, daß ich heut Abend noch einen Kuß haben muß, und wenn darob die Welt zugrunde geht. Ein Ball ohne Kuß ist ja immer stilwidrig und wirkt wie Suppe ohne Salz. Aber dieser Abend ohne Kuß, das wäre — das ist überhaupt undenkbar! —

Es ist dann nicht so einfach gewesen mit dem Kuß. Erst bevor sich die Haustür schloß wurde ich belohnt. Dann stand ich allein im Dunkeln und für einen Weg von einer halben Stunde Laufschrift stand mir noch eine Viertelstunde zur Verfügung. Schon rechnete ich mit einem Tag „Kiste“, als ich in einem Tennstor ein Velo entdeckte. Als wär's ein Stück von mir bin ich damit auf und davon. Das Ding wird schon irgendwie wieder zu seinem Besitzer gelangen. Für einen unschuldigen Kuß ein Tag Arrest? Das wäre doch sicher zu teuer gewesen. Nicht wahr? —

Helmut Suter.

**AUS DER GESCHICHTE DER STUDENTENSCHAFT AN
DER UNIVERSITÄT ZÜRICH,
1833 bis 1933.**

V. Die Freistudentenschaft von 1899 bis 1912.

Die Freistudentenschaft ist die geistige Schöpferin und Wegbereiterin der heutigen Gesamtorganisation der Studentenschaft der Universität Zürich, die im Sommersemester 1919 ins Leben getreten ist. So rechtfertigt es sich wohl, freistudentischen Ideen und freistudentischer Arbeit im Rahmen dieser zürcherischen Studentengeschichte einen eigenen Abschnitt einzuräumen.

Die Wiege des freistudentischen Gedankens ist die Universität Leipzig, wo im Jahre 1896 die dortige Finkenschaft zum erstenmal freistudentische Ideen in die Praxis umzusetzen suchte. Im Laufe der Jahre hat die Bewegung mächtig um sich gegriffen, an fast allen Hochschulen Deutschlands, sowie an verschiedenen deutschsprachigen Universitäten der Nachbarländer haben sich um die Jahrhundertwende, meist im Gegensatz zu den alten Korporationen, Freistudentenschaften gebildet. Freistudentenschaft, Freie Studentenschaft, Finkenschaft, Wildenschaft oder Academia sind verschiedene Namen für dieselbe Sache.

Nur schwer lassen sich Forderungen und Ziele einer geistigen Bewegung in starre Worte fassen, vom wirklichen Leben und der Beweglichkeit geht dabei stets etwas verloren. Das trifft auch auf das Wollen und Streben der Freistudentenschaften zu. Wo diese Bewegung gelebt hat und solange ihr aktives Schaffen innewohnte, hat sie sich stets gewandelt und ihr Programm bereichert in Anpassung an Zeit und Ort. Vielfach hat man davon gesprochen, ein festes freistudentisches Programm zu schaffen für die gesamte Bewegung oder doch für die Verbände der einzelnen Länder. Es ist trotz zähem Ringen nicht geschehen. So muß versucht werden, aus der großen Menge der freistudentischen Propagandaschriften und Artikel die gemeinsamen Richtlinien und Zielsetzungen herauszulesen. Dabei der Bewegung in ihrer Gesamtheit gerecht zu werden, kann nicht Aufgabe dieser Darstellung sein, sie beschränkt

sich auf das zum Verständnis der Geschichte der zürcherischen Universitätsstudentenschaft Notwendige.

Der Präsident der Berner Freistudentenschaft, F. Rothen, hat im Juli 1908 die Mängel des akademischen Lebens, deren Besserung sich die Freistudentenschaft zum Ziel gesetzt hat, geschildert: „Drei Erscheinungen sind es vornehmlich, die das heutige studentische Leben aufs unerfreulichste charakterisieren und eine Erneuerung desselben nicht nur wünschenswert, sondern zu einer Notwendigkeit machen. Das ist vorerst die völlige Zerrissenheit der Studentenschaft in eine Unmenge, durch die soziale Stellung der Eltern, sowie durch politische, religiöse und soziale Parteimeinungen getrennte Teile, die ein Verständnis für das Fühlen und Denken Andersgearteter verhindert und die häßliche Intoleranz gegenüber den Bestrebungen und Forderungen Andersdenkender erzeugt. Ebenso unerfreulich und in ihrer Wirkung womöglich noch schädlicher und gefährlicher ist die Erscheinung, daß der heutige Student zum großen Teil nur mehr Fachstudent ist und über seinem Spezialistentum die Allgemeinbildung vernachlässigt und deshalb gegenüber allen Fragen des Kulturlebens, die außerhalb seines Fachstudiums, das heißt außerhalb des Examenbereiches liegen, eine Interesselosigkeit zur Schau trägt, der sich in unserer Zeit ein aufgeklärter Arbeiter schämen würde. Und die dritte unerfreuliche Erscheinung ist der Mangel an sozialem Geist, das Fehlen einer Erziehung zur öffentlichen Arbeit im Dienste des Volksganzen.“¹²²

Der Wille zur Besserung dieser Mißstände hat der freistudentischen Bewegung weite Arbeitsgebiete erschlossen. Er hat ihr im Laufe der Zeit auch die zu erstrebenden Ziele und die Mittel und Wege zu deren Erreichung gewiesen. Das nie endgültig formulierte Programm war den ersten Freistudentenschaften noch nicht auf die Fahnen geschrieben. Aus nicht klar erfaßbaren, mehr gefühlsmäßigen Anfängen hat sich die freistudentische Bewegung durch jahrelange Arbeit ihrer Anhänger und über langwierigen Debatten der Führer allmählich zu einer immer bestimmteren und schärferen Ausgestaltung und Formulierung ihrer Ziele durchgerungen, und im geistigen Kampf mit dem Gegner hat sie langsam ihre besondere Aufgabe

erkannt. So haben sich doch im Laufe der Entwicklung trotz aller örtlichen Unterschiede einigermaßen klare Ziele herausgebildet, die als Hauptpunkte überall in Geltung standen, die aber dennoch in den einzelnen Organisationen eine ganz individuelle Behandlung erfahren konnten.

Als das letzte und höchste Ziel der freistudentischen Bewegung nennt eine Resolution des Weimarer Freistudententages vom Jahre 1906 „die Wiederherstellung der alten *civitas academica*, die Einigung der Gesamtstudentenschaft zu einer in sich geschlossenen, selbständigen Körperschaft, die an jeder Hochschule als Ganzes neben dem Lehrkörper, der Gesamtheit der Dozenten, behördlich anerkannt wird und gleich diesem einen wesentlichen Bestandteil des Hochschulkörpers mit einer eigenen, gesetzlich festgelegten Verfassung bildet. Diese Gesamtstudentenschaft kann ihre Vertretung nicht durch einen Teilausschuß erhalten, der nur Angehörige bestimmter Parteien umfaßt, sondern lediglich durch einen für alle Studenten verbindlichen, auf parlamentarischer Grundlage beruhenden Ausschuß, in dem jede Gruppe der akademischen Jugend die gebührende Vertretung findet, an dessen Lasten und Vorteilen alle Studierenden gleichmäßig teilnehmen, und dem sich kein Teil der Studentenschaft entziehen kann, auch wenn er auf eigene Vertretung darin verzichtet.“¹²³ Vor allem der deutschen Freistudentenschaft galt neben der Schaffung einer von Gemeinschaftsgefühl durchdrungenen sozial tätigen, umfassenden studentischen Gemeinschaftsorganisation als vornehmstes Ziel die Reform des akademischen Lebens, die Anpassung des Studententums an die modernen Kulturverhältnisse.

Mehrere Wege führen vereint der Erfüllung des freistudentischen Endziels entgegen, von ihrer Beschreitung wurde sowohl geistig, wie organisatorisch die Beseitigung der geschilderten Mißstände im akademischen Leben erwartet.

Der Wille, den unorganisierten Wilden neben den Inkorporierten in allen studentisch-akademischen Angelegenheiten Gleichberechtigung und Stimmrecht zu verleihen, hat seinerzeit die freistudentische Bewegung geschaffen. Dieses Vertretungsprinzip, die zwanglose Vereinigung aller Nichtinkorporierten, Studenten und Studentinnen, Einheimischen und Ausländer und

die Vertretung ihrer akademischen Interessen war zu jeder Zeit die wichtigste Forderung der Freistudenten. Als die Auseinandersetzungen mit den Korporationen allmählich etwas zur Ruhe kamen und einem mehr oder weniger gut geregelten Nebeneinanderleben von Inkorporierten und Wilden Platz machten, wurde dieser Grundsatz von vielen Freistudentenschaften erweitert. Man erstrebte jetzt neben den Korporationen eine Einigung der gesamten Studentenschaft zu einem für alle verbindlichen Studentenausschuß auf parlamentarischer Grundlage. In diesem sollten alle Gruppen der akademischen Jugend ohne Rücksicht auf ihre gegenseitige Stellung eine ordnungsgemäße Vertretung erhalten. Jedem Studenten wurde neben andern Rechten aktives und passives Stimmrecht für die Wahl der Vertreter versprochen, Pflichten sollten dem einzelnen nur durch die freiwillige Übernahme eines Ehrenamtes erwachsen.

Der Freistudentenschaft gehörte jeder nichtinkorporierte Student ohne irgend eine Eintrittserklärung an und nur durch den Eintritt in eine Verbindung oder durch den Abgang von der Hochschule konnte er dieser Stellung verlustig gehen. Es stand ihm völlig frei, sein Wahlrecht und sein Teilnahmerecht an freistudentischen Veranstaltungen zu gebrauchen, niemand kümmerte sich auch darum, wenn er sie vernachlässigte. Die Freistudentenschaft pochte im Gegensatz zu den Korporationen auf das ihr eigene Prinzip der Zwanglosigkeit und der Selbstbestimmung jedes einzelnen.

Aus dem Streben nach einer Zusammenfassung aller Studenten einer Hochschule zur gemeinsamen Wahrung ihrer Interessen, ja zu gemeinsamer Tätigkeit, ergab sich notwendigerweise ein weiteres freistudentisches Prinzip: Toleranz und Neutralität vor allem in politischen und religiösen Fragen. Der Präsident des Freistudentischen Bundes der Schweiz, J. Oberst, sagte darüber im Jahre 1909: „Das Toleranzprinzip führt auf den akademischen Grundsatz, daß es eine absolut richtige Erkenntnis nicht gibt. Es genügt, daß der Einzelne nach denjenigen Maximen handelt, die er nach reiflicher Überlegung für die richtigen hält. Doch gilt diese Neutralität in bezug auf politische, religiöse, philosophische und wirtschaftliche Weltanschauungen nur für die Freistudentenschaft in ihrer Gesamt-

CARPENTIER'S

IN ALLEN



PAPETERIEN

CERCLE-NOTES

DISSERTATIONEN

mit einfachem oder kompliziertem Satz, schwarzen oder farbigen Reproduktionen, in technisch vollendeter Ausführung, druckt zu vorteilhaften Bedingungen

ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI
ZÜRICH

Dietzingerstraße 3 Telefon 37.730

Verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge

TANZ-AKADEMIE A. TRABER

Falkenstraße 14 Telefon 41.448

Es beginnen im Oktober für jedes Alter separat: 3 Kurse für Stud., 4 Kurse für Erwachsene. 2 Repetitionskurse. Einzel-Unterricht jederzeit. Berufsausbildung. Steptanz Stud. 20% Preisermäßigung.

G. MOSER + Schulheftfabrik

vorm. A. STÖCKLI
HIRSCHENGRABEN 3

Ringbücher, Einlageblätter, Klemm- und Ablegemappen, Kolleghefte, Blocs etc.

„Hallo“

O. Kriegs

Cigarren
Cigaretten

Sonneggstr. 2

Spülen Sie den Mund mit

Borosmint

Herrlich erfrischendes, antiseptisches **Mundwasser**. Nimmt den unangenehmen Mundgeruch und Raucheratem. Unentbehrlich zur Ausübung einer modernen Mund- u. Zahnpflege. Fl. à Fr. 2.— und 3.50.

Winkelried-Apotheke, Zürich 6
Dr. F. Nipkow

J. Strnad, Zürich 6
Universitätstraße 19
Med.-chirurg. Instrumentenmacher
und Messerschmied
Reparaturen, Feinschleiferei
Vernicklung

Die gute Bedienung zu zeitgemäßen Preisen

beim

Coiffeur A. Winkler
Herren- und Damensalon
Universitätstr. 11 - Tel. 41.948

Haarschneiden Fr. 1.20
Rasieren Fr. —.40
Frictionen Fr. —.50 u. 1.—

Mit freundlichem Grufje

(OF 32671 Z)

A. WINKLER

Studenten reiten nur mit der

A. R. S.

akademischen Reit-Sektion in
der Reitanstalt Seefeld.

Leitung:

Kav.-Hauptm. R. Bigler
Universitäts-Reitlehrer
Hufgasse 12



Präzisions-Uhren
Gold-, Silberwaren
und Bestecke

Vorteilhafte Preise

Weinbergstr. 15 beim Kino Capitol

Elektrische Unternehmungen

B. Mantel & Co. Zürich 6

Licht-
Kraft-
Telephon-
Sonnerie-Anlagen

Universitätstraße 19
Telephon 29.573

Fachmännische
Beratung

studenten tanzkurse

für anfänger und fortgeschrittene

„von studenten für stu-
denten organisiert“

leitung: wie bisher **h. atteslander**
tanzinstitut
kreuzbühlstraße 46

unser prinzip: durch selbstor-
ganisation günstige be-
dingungen zu erzielen hat
sich bei unseren bisheri-
gen zahlreichen tanzkur-
sen bewährt

nähere einzelheiten an unseren
anschlagen ersichtlich!

anmeldung an:

akadem. club vigintia

Briefkasten Studentenheim

A. Hiltl

Diätrestaurant

Sihlstr. 28

empfiehlt seine erstklassige
vegetarische Küche. Eigene
Konditorei. Im I. Stock ele-
ganter, heimeliger Teeraum

heit; der einzelne Freistudent darf nicht nur, sondern soll Stellung nehmen zu allen diesen Fragen, welche gerade in unserer Zeit brennend geworden sind. Nicht Farblosigkeit, sondern unabhängige Meinung, nicht Bekämpfung der Person, sondern der Sache, das sind die Erziehungsprobleme, die dann auch späterhin im Berufsleben nachwirken und zur Hebung oder Milderung der schreienden Gegensätze der Gegenwart beitragen sollen.“¹²³

Das Toleranzprinzip der Freistudentenschaft hat vielfache Anfeindung und Auslegung erfahren. Der zürcherischen Organisation hat es zeitweise den Vorwurf eingebracht, sie sei nicht national gesinnt, die Ausländer spielten eine zu einflußreiche Rolle. Während einerseits als geflügeltes Wort galt: „Die Freistudentenschaft ist neutral, oder sie wird nicht mehr sein,“ wurde andererseits gerade von der schweizerischen Freistudentenschaft mehrfach verlangt: „Toleranz gegen die Person, Neutralität in der Sache in allen politischen, konfessionellen, rassenspolitischen Fragen, dagegen feste Stellungnahme und, wenn es nicht anders geht, fanatischer Kampf in allen rein akademischen Fragen.“¹²⁴ Zu einer ersprißlichen Zusammenarbeit mit den Korporationen konnte natürlich nur die unbedingte Toleranz führen. Sie erlaubte es auch, zu den freistudentischen Veranstaltungen sowohl Wilde wie Inkorporierte einzuladen, was beispielsweise in Zürich des öfters der Fall war.

Die freistudentische Bewegung wollte durch Reformen das Studententum den obwaltenden Kulturverhältnissen anpassen und zu neuer Blüte bringen.¹²⁵ Mit organisatorischer Tätigkeit und Toleranz allein war dieses hochgesteckte Ziel nicht zu erreichen. Weitgehende geistige Umstellung wurde gefordert, doch konnte diese nur durch geistige Tätigkeit und Wirksamkeit erreicht werden. Pädagogisches und soziales Wirken innerhalb der Studentenschaft und durch die Studentenschaft, sowie gesellschaftliche Sammlung der Studenten hatten daher zur Verwirklichung dieses Zieles beizutragen.

„Der Student von heute hat im Drange der Anforderungen, die ihm das Examen an sein Einzelwissen, an seine Fachbildung stellt, leider vielfach vergessen, daß der Zweck des Studiums nicht allein der ist, Fachkenntnisse zu erwerben, sondern der,

sich die Kenntnis des ganzen Lebens anzueignen. Nicht Spezialbildung oder Allgemeinbildung darf die Losung sein, sondern Spezialbildung und Allgemeinbildung. Die Freistudentenschaft verwirft die Züchtung bloßer Fach- oder Brotgelehrter und fordert die Heranbildung harmonisch entwickelter Persönlichkeiten als Vorbedingung der heute so dringend nötigen einheitlichen akademischen Kultur für alle Studierenden.

Die Freistudentenschaft bietet dem Studierenden Gelegenheit, sich durch Vorträge streng objektiv wissenschaftlicher Natur aufklären zu lassen über die Hauptfragen des Kulturlebens, des Sozial-, Wirtschafts- und Rechtslebens, sowie der Kunst der Gegenwart... Sie gründet Abteilungen, wie zum Beispiel literarische, sozialwissenschaftliche, staatswissenschaftliche, musikalische Sektionen, durch welche die Studierenden Anregung und Vertiefung auf den verschiedenen Gebieten finden als Vortragende oder als Diskutierende... Im Sektionsleben sollen Hochschullehrer, Dichter, Schriftsteller, Künstler, Staats- und Bankbeamte, Großindustrielle und andere in stetem Gedankenaustausch mit den Studierenden ihr Bestes in freier Aussprache bieten. Diese Abteilungen verschaffen der Studentenschaft ferner die Möglichkeit, Leben und Volk kennen zu lernen und sich praktisch zu betätigen, Studium und Berufsleben werden dann gewissermaßen ineinander übergehen.¹²³

In ihrem pädagogischen Programm legte die Freistudentenschaft in bewußtem Gegensatz zur autoritativen Zwangserziehung in den Korporationen das Hauptaugenmerk auf die freie Selbsterziehung des einzelnen Studenten für eine Gesamtheit, die Studentenschaft und später den Staat. Der Freistudent sollte eine Bildung erhalten, die ihn später befähigte, ein Leiter, Berater und Helfer seines Volkes zu werden. Die freiwillige Tätigkeit in der freistudentischen Organisation, die Beschäftigung mit organisatorischen und sozialen Fragen an leitender Stelle konnte eine gute Schulung für das öffentliche Leben sein.

Im Sinne der akademischen Freiheit unterstützte so die freistudentische Bewegung die Bildungsarbeit der Hochschule, hielt den Studenten zur Selbsterziehung an und arbeitete an der Schaffung einer gesamtstudentischen Kulturgemeinschaft.

Das ganze sozialstudentische Wirken der heutigen Studentenschaften, das Studentenheime, studentische Bibliotheken, Verkaufsstellen, Lesesäle und Unterstützungskassen geschaffen hat, geht in seinen Anfängen zurück auf freistudentische Initiative. Durch gegenseitige Unterstützung und Hilfe, durch soziale Belehrung und Fürsorge der Studenten für die Studenten sollte der neuzuschaffenden civitas academica wahres Leben gegeben werden. Ja, die soziale Tätigkeit sollte sich nicht nur auf den einzelnen Studenten, die Gesamtheit der Nichtinkorporierten und schließlich auf die ganze akademische Bürgerschaft erstrecken, sondern sie sollte weiter ausgebildet werden zur sozialen Arbeit der Studentenschaft im Volke.

„Die Freistudentenschaft strebt danach, die Wohlfahrt des einzelnen zu fördern. Sie hat das Turnen und den Sport, die schon längst im akademischen Leben in größeren und kleineren Verbänden blühten, in weiteren Kreisen heimisch gemacht, da sie mit Recht meint, daß beides wesentlich zur Erhaltung der körperlichen Frische während des Studiums beiträgt, und sie bemüht sich, Turn- und Spielplätze zu schaffen, die nicht nur wenigen Studenten, sondern der Allgemeinheit zugänglich sind; auch ist durch sie die Reise- und Wanderlust in manchen Kreisen der akademischen Bürger vielfach neu angeregt worden. Ja, die Sorge für das persönliche Wohl ihrer Angehörigen läßt sie sogar davor nicht zurückschrecken, gesundheitliche Fragen, wie besonders die der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zu erörtern und zur Lösung dieses wichtigen Sozialproblems innerhalb der akademischen Jugend einen bescheidenen Beitrag zu liefern.

Ferner bemüht sich die Freistudentenschaft, in der studentischen Genugtuungsfrage eine Wandlung zum Bessern zu erzielen und die Toleranz zur Grundlage einer künftigen Weiterentwicklung zu machen. Sie kämpft für die Anschauung, daß nicht nur der Duellanhänger imstande sei, eine vollwertige Genugtuung zu bieten, sondern auch der ehrliche Duellfeind, der durchaus Schutz vor Verruf und Ächtung verdiene. Von diesem Gesichtspunkte aus sucht sie beiden Gruppen zu ihrem Recht zu verhelfen, dem Duellfreund durch Errichtung von Waffenämtern und Verleihung von Kavalierwaffen, dem Mensurgeg-

ner durch Schaffung von Schiedsämtern und Ernennung von Vertrauensmännern, welche Erklärungen über den Duellstandpunkt des einzelnen entgegennehmen und ihn gegebenenfalls vor dem Vorwurfe des „Kneifens“ zu schützen haben.

Weiterhin vertritt die Freistudentenschaft ganz im Sinne des modernen Geistes die Anschauung, daß den Studenten der eigene Erwerb durchaus nicht schände. Sie sucht vielmehr durch Schaffung von gemeinnützigen Anstalten, insbesondere von Arbeitsämtern, die wirtschaftlich Schwächeren unter den Nichtinkorporierten vor Ausbeutung und standesunwürdiger Herabdrückung der studentischen Arbeit zu schützen und ihnen ehrenvolle Erwerbsmöglichkeiten zu eröffnen.

Außerdem sucht die Freistudentenschaft eine planmäßige „Wirtschaftspolitik“ zu treiben, die dem Studenten beim Einkauf und Verkauf von Büchern und sonstigen Gebrauchsgegenständen, beim Suchen von Wohnungen, bei der Einrichtung des Studiums mit Rat und Tat beisteht. Auch hat sie bereits an einem Orte, zu Charlottenburg im Jahre 1903, einen alten Traum ihrer Vorkämpfer, die Gründung eines studentischen Kasinos, verwirklicht, das sich nach manchen schweren Krisen endlich als gesicherte Unternehmung zeigt. Durch solche gemeinnützige Anstalten und durch die Schaffung geselliger Mittelpunkte für die Nichtinkorporierten wird ein engerer Zusammenhang und Verkehr unter diesen geschaffen.“¹²⁶

So wollten die Freistudentenschaften den Nichtinkorporierten auch Gelegenheit bieten zur kameradschaftlichen Fühlungnahme außerhalb der ernsten Arbeit, sie wollten Freundschaft, Geselligkeit, Frohsinn und Zusammengehörigkeitsgefühl fördern. Bewußt und unbewußt haben sie dabei nicht immer zu ihrem Vorteil vieles von der Tätigkeit der Korporationen kopiert. In großer Zahl wurden Bälle und Kommerse, Maifahrten und Weihnachtsfeiern veranstaltet und damit allerdings viele in die freistudentischen Reihen gelockt, die sonst wohl fern geblieben wären.

Seit dem Auftreten der Freistudentenschaften und allein durch diese sind die studentischen Korporationen langsam aus ihrer bevorzugten Stellung herausgedrängt oder zum mindesten

in ihren alten Rechten beschnitten worden. Obschon an den meisten Hochschulen die Inkorporierten den Wilden an Zahl oft um ein Vielfaches nachstanden, war früher den Korporationen die gesamte Repräsentation und Vertretung der Studentenschaft übertragen, die nicht organisierten Wilden hatten dazu wenig oder nichts zu sagen. Die freistudentische Bewegung schuf da eine entscheidende Änderung und mit dieser dann auch zahlreiche bisher kaum bekannte gemeinstudentische Arbeitsgebiete. Sie strebte nach proportionaler Vertretung aller Studierenden in den studentischen Behörden, und sie entwickelte im Laufe der Zeit ein ganzes sozialstudentisches und hochschulpädagogisches Reformprogramm. Streitigkeiten und Reibereien zwischen den Inkorporierten und den Freistudenten waren die natürliche Folge dieser Neuerungen. Der Grad dieser Differenzen, ihre Intensität hing allerdings weitgehend von der Einstellung der Freistudenten ab. Mancherorts wurde das Verbindungswesen mit seinen Sitten prinzipiell bekämpft, oft in Mißachtung des freistudentischen Toleranzprinzips, andernorts aber suchte man sich nach Erreichung des gewünschten Vertretungs- und Mitspracherechtes friedlich neben die Korporationen zu stellen oder gar mit diesen zusammen im Interesse und zum Wohle der Studentenschaft zu arbeiten.

Die freistudentische Bewegung warf ihre Wellen vielerorts bis in das Leben der Verbindungen hinein. Es gab Korporationen, die sich den neuen Ideen nicht verschlossen, die den Versuch wagten, neben schöner alter Studententradition moderne Gedanken zu dulden und zu verwirklichen, die lächerlichen Zwang milderten und hohle Phrase und leere Form über Bord warfen. Es gab aber viele, die es nicht taten, die den studentischen Eigendünkel und die undemokratische Exklusivität weiter züchteten, oft zu ihrem Nachteil. Die Freistudentenschaften und die nach freistudentischen Idealen strebenden Reformverbindungen, die mit der freistudentischen Bewegung ins Leben traten, waren den Verbindungen eine empfindliche Konkurrenz bei der Mitgliederwerbung, denn neben viel Neuem hatten sie auch manche bisher den Korporationen reservierte Tätigkeiten aufgegriffen und ausgebaut. Auch sie boten an ge-

sellschaftlichen Anlässen Zerstreung und Vergnügen und ebenso sehr schufen sie reichlich Gelegenheit zu sportlicher und geistiger Betätigung neben dem Studium.

Daß vieles gewollt und doch manches nicht ausgeführt wurde, ist ein Vorwurf, der wohl jede menschliche Institution trifft, so auch Freistudentenschaft und Korporation, beide neben- oder miteinander in gleichem oder verschiedenem Maße je nach Zeit, Ort und Umstand. Wenn auch das freistudentische Wollen und Planen das Können und Verwirklichen weit übersteigt, so wäre doch das heutige Studententum, wären die heutigen studentischen Gesamtorganisationen ohne die freistudentische Bewegung nicht zu denken.

Anmerkungen.

Abkürzungen: UAZ = Universitätsarchiv Zürich.

ZBZ = Zentralbibliothek Zürich.

AS = Archiv der Studentenschaft.

gedr. = gedruckt (fehlt bei den Quellen dieser Hinweis, so handelt es sich um Akten in Hand- oder Maschinenschrift).

¹²² Academia: IV. Jahrgang, Nr. 37; S. 315 (Bestrebungen und Ziele der freistudentischen Bewegung, Referat gehalten am I. schweizerischen Freistudententag in Olten, am 19. Juli 1908, von F. Rothen, Präsident der Berner Freistudentenschaft).

¹²³ Academia: V. Jahrgang, Nr. 34, 35, 36; S. 285, 270, 276, (J. Oberst: Die freistudentische Bewegung und ihre Ziele). Dieser Aufsatz ist auch als Separatdruck erschienen (AS).

¹²⁴ Academia: V. Jahrgang, Nr. 34; S. 268 (H. F. Pfenninger: Das freistudentische Programm).

¹²⁵ Academia: V. Jahrgang, Nr. 29; S. 230 (Vorstand des freistudentischen Bundes der Schweiz: Aufruf an alle nicht inkorporierten Studierenden der schweizerischen Hochschulen).

¹²⁶ Academia: IV. Jahrgang (1907/08), Nr. 13; S. 121, 122 (Dr. Paul Ssymank: Freistudentische Arbeitsgebiete).

Hans Erb, phil. I.

ZENTRALSTELLE UND SCHWEIZ. BUCHHÄNDLER-VEREIN.

Über die Frage der Stellung unserer Zentralstelle zum Schweizerischen Buchhändlerverein (S.B.V.) wurde hier schon wiederholt berichtet. Um die letzte Entwicklung zu verstehen, genügt es, sich vor Augen zu halten, daß der S.B.V., nachdem er seit mehr als zehn Jahren den Boykott über unsere Büchervermittlungsstelle verhängt hat, nunmehr ernstliche Bestrebungen macht, zu einer friedlichen Zusammenarbeit mit der Zentralstelle zu kommen. Andererseits ist die Studentenschaft nach wie vor bereit, sich mit ihrer Organisation in den schweizerischen Buchhandel einzugliedern, sofern ihr nur Garantie gegeben wird, daß ihr jene wirtschaftlichen Vorteile, die sie im Laufe der Zeit durch die Zentralstelle errungen hat, nicht verloren gehen. Es ist begreiflich, daß nach einem mehr als zehnjährigen, zeitweise mit Erbitterung geführten Wirtschaftskampf die Verhandlungen nicht auf den ersten Anhieb zum Ziel führen konnten. Im S.S. 1933 jedoch wurde in mehreren, langen und gründlichen Aussprachen zwischen Vertretern des S.B.V. und der Studentenschaft eine Grundlage geschaffen, auf welcher eine Verständigung möglich erscheinen sollte:

Danach hätte sich die Studentenschaft verpflichtet, sämtliche neuen Bücher nur noch zu den Konditionen des Buchhändlervereins, also mit 10% Rabatt auf die schweizerischen Ladenpreise an die Studenten abzugeben und alle ihre Bezüge durch eine vom S.B.V. zu schaffende Stelle zu machen und zwar zu einem Rabattsatz von 20% franko Zentralstelle. Unter diesen Bedingungen hätte die Zentralstelle, gleichen Umsatz wie die letzten Jahre vorausgesetzt, ungefähr jenen Betrag, der bis jetzt dem einzelnen Bücherkäufer durch Gewährung größeren Rabattes zukam, studentischen Hilfswerken zur Verfügung stellen können. Der einzelne Student hätte damit allerdings auf einen kleinen persönlichen Vorteil verzichtet, aber der Charakter der Zentralstelle als Selbsthilfeorganisation auf genossenschaftlicher Basis wäre damit gewahrt geblieben. Außerdem wäre eine prompte und störungsfreie Lieferung aller wissenschaftlichen Bücher garantiert gewesen. Daß die Zentralstelle dadurch in unbedingte Abhängigkeit vom S.B.V. geraten wäre, ist nicht zu bestreiten; doch konnte dies bei den Versprechungen der Vertreter der Buchhändlerschaft, die Zentralstelle nicht anzutasten, nicht als ausschlaggebender Nachteil betrachtet werden. Daß dennoch gerade an diesem Punkt die Annahme der Vertragsgrundlagen im G.St.R. scheiterten, geht aus dem unten angeführten Beschluß dieses Rates hervor. Die eigentliche Gefahr für die Zukunft der Zentralstelle nach Annahme dieses Abkommens liegt nämlich im Verhalten des Studenten selbst: wenn unsere studentische Kundschaft in starkem Maß zum Buchhändler abwandert, so wird unser Umsatz schrumpfen, und damit werden zunächst die Überschüsse der Zentralstelle und nachher sie selbst in Frage gestellt.

Wenn die Vertreter der Studentenschaft, die an den Verhandlungen mit dem S.B.V. teilgenommen hatten, dem G.St.R. die Vorlage zur Annahme empfahlen, so geschah das nicht, weil sie dieses Risiko verkannten, sondern weil sie auf den Geist studentischen Zusammenhaltens bauten und weil es außerdem der ausdrückliche Wunsch des Herrn Rektors ist, daß bald eine Einigung in der Buchhändlerfrage zustande komme.

Wurden diese Vertragsgrundlagen auch in der Sitzung des G.St.R. vom 10. Juli nicht gutgeheißen, so zeigt doch der folgende Beschluß dieses Rates vom 12. Juli die unveränderte Bereitschaft der Studentenschaft zur Einigung.

Bechluß des G.St.R. vom 12. Juli 1933:

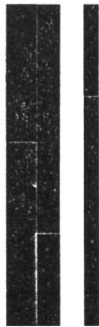
„Nach eingehender Diskussion über die ihm vom K.St.R. und der Zentralstellekommission vorgelegten Richtlinien über einen Vertragsentwurf mit dem S.B.V. beschließt der G.St.R.:

Die vorliegenden Richtlinien werden an den K.St.R. und an die Zentralstellekommission zurückgewiesen und den beiden Institutionen der Auftrag erteilt, die weiteren Verhandlungen auf folgender Basis durchzuführen: Die Studentenschaft der Universität ist grundsätzlich bereit, die Zentralstelle in den schweizerischen Buchhandel einzuordnen. Sie verpflichtet sich, außer ihrem Aufgabenkreis in keiner Weise dem schweizerischen Buchhandel Konkurrenz zu machen, indem sie sich auf die Vermittlung der zum Studium notwendigen Bücher an die Studenten beschränkt und diesen weder direkt noch indirekt einen größeren Rabatt als 10%—15% gewährt. Einen event. Überschuß aus dem Geschäftsbetrieb läßt sie gemeinnützigen studentischen Institutionen zukommen. Sie verpflichtet sich, eine bestimmte, noch festzusetzende Quote ihrer Bücher durch eine vom S.B.V. zu schaffende Stelle mit einem Rabatt von 20% zu beziehen. Im übrigen behält sie sich aber freies Bezugsrecht vor und der S.B.V. hebt den Boykott über die Zentralstelle gänzlich auf.“

Es ist sehr zu hoffen, daß in neuen Verhandlungen mit dem S.B.V. auch die letzten Differenzpunkte bereinigt werden können und daß ein zukünftiges Zusammenarbeiten der Zentralstelle mit dem schweizerischen Buchhandel umso dauerhafter und produktiver werde, je länger es nun gedauert hat, bis eine Verständigung möglich wurde.

Rudolf Frey, oec.

Im Sport entscheidet

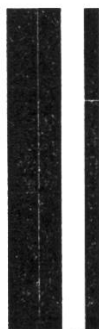


nicht nur Wille und Training — sondern auch die fachgemäße Ausrüstung. Darum kaufen erfahrene Sportsleute immer nur im Spezialgeschäft, auf das man sich verlassen kann, das erprobte Qualitäten führt.

So fassen wir unser Geschäft auch auf: wir bieten volle Garantie.

Für den Winter sind wir nun komplett gerüstet —

wer Ski fährt . . .



sehe sich einmal nach den überraschenden Neuheiten um, die wir für den kommenden Winter 1933/34 herausbringen und die geradezu sensationell wirken!

Sporthaus Uto

Bahnhofplatz + Tel. 36.949 + Zürich

Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng
für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin.
Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztli-
chen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und
Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.

BASEL

BERN

LAUSANNE

ST. GALLEN

F r a u e n b u n d Z ü r i c h 6

Alkoholfreies

**Restaurant
„Tanne“**

**Tannenstraße 15, beim Polytechnikum
Sorgfältig geführte Küche**

Wo **Gottfried Keller** trank,
War Geist und Gemütlichkeit zu Hause!
Heute noch weht dieser gute Genius
In den urchigen Räumen der „**Opfelhammer**“
Und schenkt köstlichen Rebensaft.

Also, willkommen Ihr Musensöhne!

Der Gastwirt: Franz Wullimann



**An- und Verkauf
Tausch · Miete
Expertisen**

Seit Jahrzehnten bestbekannt als
Atelier für Kunstgeigenbau
Spezialhaus für alle Saiten-Instrumente
Vertrauenshaus für alte Meister-Instrumente

J. E. ZÜST & CIE
Theaterstr. 16 Zuerich

Bei aufmerksamer Bedienung, im tröhlchen, gepflegten



Hirschengasse 2, Ecke

L i m m a t q u a i 2 0

PRIMA EXPRESS-KAFFEE

Thee - Chocolate - Ovo -
Bouillon - Glaces - Pâtisserie
Meringues - Frühstück - Sand-
wiches - Erfrischungen - Frappés
Radio - Telocabine - Zeitungen
Adreßbuch

10% bei Blumen-Schärer

Fleurop Mitglied, Universitätstraße 25 - Telephon 26.528

BUCHBESPRECHUNG.

Hinweise zum Studium in England. Wilhelm Pfändler, Prof. an der E.T.H., Die höheren Schulen Englands, 51 Seiten. Verlag Sauerländer, Aarau, 1933.

Die verwirrend komplizierten Zustände des englischen Schulwesens müssen von unseren geordneten kontinentalen Verhältnissen aus als ein Chaos bezeichnet werden, in welchem sich nur schwer zurecht findet, wer sich nach England begibt, ohne sich vorher darüber unterrichtet zu haben. Englische Darstellungen, wie z. B. das Sixpenny-Bändchen von Cyril Norwood, helfen da nur wenig, da für den Engländer vieles selbstverständlich ist, was von unserem Standpunkt aus als wesentlich erscheint. Nun hat Prof. Pfändler in seiner Schrift eine Darstellung des Gegenstandes gegeben, die das erfüllt, was man schon lange gerne gehabt hätte: eine konzentrierte Gesamtschau der englischen Schulverhältnisse, einen Überblick über alles, was es in England zwischen der Elementarschule und der Universität an Schulen gibt, und zwar einen Überblick, der, obschon er die englischen Schulen aus ihrer eigenen historischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingtheit heraus entwickelt, eben doch Bezug nimmt auf die uns vertraute Ordnung und Terminologie. Gesonderte Abschnitte geben Aufschluß über die Public Schools, die „staatlichen“ Mittelschulen, und die höheren Mädchenschulen. „Der Grundsatz, private Initiative frei gewähren zu lassen, diejenige Schule sich entwickeln zu lassen, die lebenskräftig ist und sich Existenzmittel und Lehrprogramm selbst schafft“, hat zu der Unübersichtlichkeit der heutigen Verhältnisse geführt. „Diese Laisser-faire-Politik“, heißt es in der Schlußbetrachtung, „hat sich überlebt“, und es wird auf die Rolle hingewiesen, welche die Labour-Partei gespielt hat in der Beseitigung der Klassenunterschiede, was den Zugang zur höheren Bildung anbelangt. Andererseits werden aber auch die Vorteile der heute so viel geschmähten (unlängst z. B. von Bertrand Russell scharf angegriffenen) Public Schools evident, besonders auch deshalb, weil Prof. Pfändler zahlreiche englische Schulromane zur Charakterisierung der Verhältnisse herangezogen hat. Dadurch wird sehr deutlich, was solche Schulen vor den unseren voraus haben: nämlich den Gemeinschaftsgeist. Schon früh wird dem Neuaufgenommenen eingeprägt, daß er etwas für die Schule tun müsse, um sich ihrer würdig zu erweisen, und so systematisch ein Verantwortlichkeitsbewußtsein in ihm erzeugt. So hat der ehemalige Schüler etwas zu vertreten, nämlich seine Schule, für deren Ruf er sich verantwortlich fühlt. Das gibt ihm jenen Halt und Zusammenhang, der ihm die Pflicht leicht macht, den überpersönlichen Ideen, welche die Schule vermittelt, in seiner Lebensgestaltung nahe zu kommen. B. Russell macht den Public Schools einen Vorwurf daraus, daß ihr Schüler sich „a better man“ fühle. Aber ist dieses Gefühl nicht notwendig, um auch wirklich ein

besserer, d. h. verantwortungsbewußterer Mensch zu sein? Die Verbundenheit der Schüler einer solchen Schule dauert bekanntlich fürs ganze Leben (wofür Prof. Pfändler markante Beispiele anführt), während bei uns schon in der Schulzeit jeder sich allein eine Lebenshaltung einrichten muß, und oft gerade der intensiv Lebende eine Auszeichnung darin sucht, sich von seinen Genossen möglichst zu unterscheiden. Das ist der betrübliche individualistische Zug unserer Tagsschule, gegenüber dem kollektiv-uniformen Charakter der englischen Public Schools. Man sage nicht, daß durch diese die Eigenheit, die Originalität der Persönlichkeit unterdrückt werde. Erstens ist Originalität ein Romantiker-Ideal, das an Überzeugungskraft eingeübt hat, und ferner setzt sich die wirklich einen eigenen Wert vertretende Persönlichkeit gerade im Widerstand gegen die Uniformierung um so machtvoller durch, was die englische Literatur- und Kulturgeschichte zur Genüge belegt. Unterdrückt wird nur die nicht lebenswürdige Originalität. Es ist an einer Public School unmöglich, einen Eigenwert in den unendlich vielen Spielarten der Verwirrungen des Entwicklungsalters zu suchen, während es bei uns um so leichter ist, sich auf diese Art auszeichnen zu wollen, eine Gefahr, die durch den ebenso individualistischen Universitätsbetrieb noch verlängert wird. Dagegen haben die englischen Public Schools bisher das Beispiel von weltanschaulich einheitlichen Schulen geboten, die den Schüler zu einer für alle verbindlichen Lebensgestaltung verpflichten. Doch dies mehr nebenbei. Der Anglist wird die Schrift von Prof. Pfändler ohnehin besitzen wollen. Im weiteren dient sie natürlich nicht nur jedem Englandfahrer, sondern ist auch sonst für jeden unentbehrlich, der sich an Schulfragen beteiligt fühlt.

Das Studium in England. Schriften des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, Berlin C 2, Schloß. Band II, 148 Seiten. 1932.

Dieser Englandführer ist eine Fundgrube von Information für jeden, der einige Semester an einer englischen Universität zu verbringen gedenkt. Das Heft enthält nicht nur die üblichen Angaben über die Universitäten Englands, Schottlands und Irlands, sondern auch ein Kapitel über den Aufbau des englischen Hochschulwesens im allgemeinen, und daneben eine Menge von Adressen, die man gewöhnlich erst im Laufe oder gegen Ende eines Englandaufenthaltes ausfindig macht, wenn es zu spät ist, um noch vollen Vorteil daraus zu ziehen. Man findet in einem besonderen Abschnitt Auskunft darüber, welche Universitäten sich besonders für dieses oder jenes Spezialstudium eignen, über die Gebühren und die Kosten des Lebensunterhalts, über Stipendien und andere Vergünstigungen, und schließlich auch noch freundliche Winke über das Benehmen dort drüben. Wenn es heißt: „Handkuß und Hackenzusammenschlagen sind unbekannt“, so richtet sich das ja nun weniger an unsere Adresse, aber die Zusammenstellung aller für den ausländischen Studenten in Eng-

land und besonders London wichtigen Adressen ist natürlich auch für den Schweizer Studenten von Wert. Auskunftstellen, Clubs, National Union of Students, Student Movement House, Y.M.C.A., Toc H, Jugendherbergen, Holiday Fellowship, International Guest House etc. etc., alles ist hier aufgeführt, auch die Stellen, die Listen von Familien führen, welche Unterkunft gewähren. Ferner finden sich Angaben über Studentenaustausch und Ferienkurse, University Settlements, bibliographische Auskunftsstellen, Bibliotheken, Vereinigungen etc. etc. Wer in Zukunft einen Englandaufenthalt mit mangelhafter Information antritt, hat es sich selber zuzuschreiben; das Heft ist bei der Zentralstelle zum Preise von Fr. 2.70 zu beziehen.

Fritz Güttinger, phil.

Helen Grace Carlisle: Eine Mutter.

Ein Buch, das in Amerika spielt, Handlungen und Begebenheiten, wie sie in allen zivilisierten Ländern vorkommen und schon immer vorkamen. Ein Buch, geschrieben von einer Frau, Schilderungen, wie sie einem Mann niemals gelingen werden, so spezifisch weiblich und deshalb auch so unmittelbar und echt. Ein Mädchen aus dem Mittelstand, einfach und brav, ohne besonders hervorragende Qualitäten, heiratet einen Angestellten, bekommt nacheinander vier Kinder und verliert kurz darauf ihren Mann durch einen Unglücksfall. Was diese Frau nun erlebt, ist das, was jede Mutter empfindet, das Staunen, daß aus den hilflosen kleinen Geschöpfen, die sie in sich wachsen gefühlt, die sie zur Welt gebracht und gehegt hat, daß diese Kinder, Teile ja ihrer selbst, zu großen, selbständigen Menschen werden, mit eigenem Innenleben, mit Geheimnissen und unverständlichen Charakterzügen. — Vier gänzlich verschiedene Geschwister schildert dieses Buch, einen Verbrecher und eine Idealistin, einen Künstler und endlich wieder ein solch einfaches Mädchen, wie es die Mutter selbst war. Sie alle aber sind gleich, geliebt und besorgt vor der ursprünglichen und deshalb großartigen Liebe der Mutter. Sie selbst ist es, die das Buch schrieb, mit ihren Augen werden diese unproblematischsten und im Grunde doch tiefsten und ergreifenden Geschehnisse gesehen. Die Sprache mag zuerst durch ihre kindliche Primitivität verwirren, nach wenigen Kapiteln jedoch wird man vielleicht gerade dadurch ergriffen und empfindet die immer wachsende Steigerung, die einen bis zum Schluß im wahren Sinne gefesselt hält und einen diese einfachen Freuden und tiefsten Schmerzen miterleben läßt.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

VERBAND DER STUDIERENDEN AN DER E.T.H. ZÜRICH.

Wir gestatten uns, Ihnen die Zusammensetzung des Vorstandes für das Wintersemester 1933/34 mitzuteilen.

Präsident: **Sommer Max**, Meisenweg 7, Zürich; arch.

Quästor: **Keller Hans**, Frohburgstraße 42, Zürich; kult. ing.

Aktuar: **Karrer Werner**, Hofwiesenstraße 38, Zürich; masch. ing.

1. Beisitzer: **Eisenring Max**, Scheuchzerstraße 65, Zürich; math.

2. Beisitzer: **Beeler Eugen**, Eigenstraße 20, Zürich; bau ing.

Zimmervermittlungsstelle: Hausmeister **G. Custer**.

STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Winter-Semester 1933/34.

Kleiner Studentenrat.

Präsident: **Nabholz, Peter**, oec., Keltenstraße 45, Zürich 7. Tel. 45.005.

Vizepräsident: **Spörri, Heinrich**, vet., Habsburgstraße 6, Zürich 6.

Aktuar: **Frei, Reinhold**, phil. II, Ottenbergstraße 36, Höngg.

Quästor: **Kreis, Henri**, iur., Friedenstraße 12, Winterthur.

Beisitzer: **Stör, Theodor**, oec., Kempfhofweg 105, Höngg.

Büro des GStR.

Präsident: **Strauß Max**, iur., Susenbergstraße 166, Zürich 7.

Vizepräsident: **Stierli, Frieda**, oec., Paulstraße 2, Zürich 8.

1. Aktuar: **Brandenberger, Mark.**, phil. II, im Erb, Küsnacht.

2. Aktuar: **Schneider, Yvonne**, med., Feldeggstraße 12, Zürich 8.

Die **wirklich** nikotinarmer

AUSRIA **ATOX** Cigarette

schont Lunge, Herz und Nerven

UNIVERSITÄT ZÜRICH.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) Zum Doktor beider Rechte: Herr **Eberhard Ernst Reinhardt**, von Basel (Dissertation: Der Entmündigungsprozeß nach zürcherischem Recht); Herr **Alfons Meyer**, von Baden, Aargau (Dissertation: Die Anerkennung außerehelicher Kinder und die Zusprechung mit Standesfolge. Nach dem Z.G.B., den kantonalen Rechten und dem C. c. fr.); Herr **Jakob Koradi**, von Ober-Neunforn, Thurgau (Dissertation: Die Personallasten im Zürcherischen Verwaltungsrecht; Arten und Personen); Herr **Eugen Borsari**, von Lugano (Dissertation: Zur Behandlung der Währungsentwertung und der Aufwertung in der schweiz. Rechtsprechung); Herr **Hans Binder**, von Kilchberg, Zürich (Dissertation: Das Verhältnis der Berufung an das Bun-

desgericht zu den außerordentlichen kantonalen Rechtsmitteln); Herr Max Homberger, von Zürich (Dissertation: Amtsentsetzung und Einstellung im Amt als strafrechtliche Unrechtsfolgen); Herr Ernst Etter, von Mauren-Berg, Thurgau (Dissertation: Die vorsorglichen Maßregeln im Ehescheidungs- und Ehetrennungsprozeß nach Art. 145 Z.G.B.); Herr Reinhold Schudel, von Schaffhausen (Dissertation: Geschichte der Schaffhauser Staatsverfassung 1798—1834).

b) Zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr August Gujer, von Nürensdorf, Zürich (Dissertation: Die wirtschaftliche Entwicklung der schweizerischen Gerbereiindustrie).

An der medizinischen Fakultät haben promoviert: Herr Hans Ryffel, von Zürich (Dissertation: Zur Thiemannschen Epiphysenerkrankung); Herr Joseph Müller, von Schmerikon, St. Gallen (Dissertation: Erforschung eines voralpinen Inzuchtgebietes mit familiärer Häufung von Schizophrenie, Psychopathie und Oligophrenie, sowie anderen heredodegenerativen Merkmalen); Herr Carl Keel, von Rebstein, St. Gallen (Dissertation: Zur Kenntnis der Beckenbrüche und Beckenluxationen); Frau Anna Dorothea Barkmeyer, von Weltevreden, Niederländisch Indien (Dissertation: Karzinom und Schweizerische Unfallversicherung); Herr Lothar Guggenheim, von Bülach, Zürich, und Oberendingen, Aargau (Dissertation: Multiple Präcancerosen [mit präcancerösem Exanthem] und Carcinome, zum großen Teil von bowenoidem Typus, nach langjährigem Arsengebrauch); Fräulein Edith Wreschner, von Zürich (Dissertation: Über die Prognose der kindlichen Nephritis. An Hand von 255 im Kinderspital Zürich in den Jahren 1919 bis 1931 beobachteten Fällen).

An der medizinischen Fakultät haben zum Doktor der Zahnheilkunde promoviert: Herr Walter Wettstein, von Zürich (Dissertation: Über heterotope Zahnretention); Herr Hans Freihofer, von Winterthur (Dissertation: Klinische und histologische Untersuchungen über die Vergrößerung der Papilla foliata der menschlichen Zunge).

An der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Herr Otto Zimmer, von Köln (Dissertation: Perseveration, Einstellung und Bereitschaft. Ein experimental-psychologischer Beitrag zur Theorie des Vorstellungsablaufes); Herr Robert Keist, von Luzern (Dissertation: Johann Caspar von Orelli als Begründer der zürcherischen Kantonsschule und Universität).

An der philosophischen Fakultät II haben promoviert: Herr Otto Bruner, von Dießenhofen (Dissertation: Lösungseigenschaften der kubischen diophantischen Gleichung $z^3 - y^2 = D$),

Zürich, 22. Juli 1933.

Sekretariat der Universität.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) Zum Doktor beider Rechte: Herr Franco Huber, von Wallenstadt, Kt. St. Gallen (Dissertation: Haftung des Vorstandes und der Aufsichtsorgane der Genossenschaft gegenüber den Mitgliedern und Gläubigern); Herr Rudolf A. G. Arndt, von Friedland, Mecklenburg (Dissertation: Die Wirkungen der Fusion insbesondere auf gegenseitige Verträge); Herr Heinrich Jenny, von Ennenda, Kt. Glarus (Dissertation: Das Bundesstaatsmoment im sowjetrussischen Staatsrecht); Herr Werner Niederer, von Zürich (Dissertation: Der italienische Berufsverein und seine rechtliche Struktur); Herr Oskar Heinrich Hoffmann, von Matzingen, Thurgau (Dissertation: Das politische Delikt im schweizerischen Recht und in der schweizerischen Rechtsprechung); Herr Ernst Eugen Lienhart, von Zürich (Dissertation: Die interkantonale Auslieferung); Herr Josef Wüest, von Großwangen, Kt. Luzern (Dissertation: Die Steuerrechtspflege der kantonalen Rekurskommission nach dem Luzerner Steuergesetz vom 22. September 1922).

b) Zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr C. Rudolf Bruppacher, von Zürich (Dissertation: Investment Trusts).

An der medizinischen Fakultät haben promoviert: Herr Christian Derungs, von Villa, Graubünden (Dissertation: Virulenzbestimmungen in der Schwangerschaft, unter der Geburt und im Wochenbett bei normalen und pathologischen Fällen); Herr Franz König von Ruswil (Dissertation: Über die Untauglichkeit der Schilling'schen Färbemethode zum Nachweis der basophil granulierten Erythrocyten als Diagnosticum der Bleivergiftung); Herr Kuno Bürgi, von Arth, Kt. Schwyz, und Wädenswil, Kt. Zürich (Dissertation: Hämoglobinwerte der zürcherischen Bevölkerung nebst Bemerkungen über die Technik der Hämoglobinbestimmung); Frl. Else Kockel, von Frick, Aargau (Dissertation: Beitrag zur Kenntnis von Krankheitsbildern mit extremer Leukopenie); Fräulein Mary Stutz, von Oerlikon (Dissertation: Die somatischen Folge- und Begleiterscheinungen der Schwangerschaftsunterbrechungen durch Uterotomia abdominalis bei gleichzeitiger Sterilisation); Herr Werner Lieberherr, von Krummenau (Dissertation: Zur Therapie der Febris undulans Bang); Herr Gian Töndury, von Samaden, Graubünden (Dissertation: Entwicklung und Lageformen des Colon Iliopelvinum); Fräulein Gertrud Stroebler, von Stilli, Aargau (Dissertation: Statistische Erhebungen über Krankheitsursache und Krankheitsbeginn bei Epileptikern mit besonderer Berücksichtigung epileptischer Zwillinge); Fräulein Margret Puorger, von Remüs, Graubünden (Dissertation: Das somatische Schicksal der Frauen, bei denen in den Jahren 1930 und 1931 eine Unterbrechung der Schwangerschaft abgelehnt wurde).

An der medizinischen Fakultät promovierte zum Doktor der Zahnheilkunde: Herr Hans Fisch, von Speicher, Appenzell A.-Rh. (Dissertation: Spätresultate der Pulpaamputation. Eine röntgenologisch-statistische und histologische Untersuchung).

An der veterinär-medizinischen Fakultät promovierten: Herr Otto Müller, von Ruswil, Luzern (Dissertation: Über O₂-Kapazität des Blutes gesunder und kranker Pferde und Rinder nebst Berücksichtigung weiterer Blutkonstanten); Herr Thomas Curschellas, von Ruis, Graubünden (Dissertation: Künstliche Haarfärbungen beim Rind und deren Nachweis).

Zürich, 14. September 1933.

Sekretariat der Universität.

EIDGENÖSSISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE.

Die Eidgenössische Technische Hochschule hat nachfolgenden, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Studierenden auf Grund der abgelegten Prüfungen das Diplom erteilt:

Als Architekt.

Amsler, Erich, von Schaffhausen und Schinznach (Aargau).

de Bosset, Jean Pierre, von Neuveville und Neuenburg.

Breitenbücher, Roger, von Genf.

Brenner, Gertrud, von Weinfelden (Thurgau).

Curti, Walter, von Rapperswil (St. Gallen).

Daxelhoffer, Henry, von Aubonne (Waadt) und Biel (Bern).

Fröhlicher, Urs, von Solothurn.

Jäggi, Hans, von Olten (Solothurn).

Jäggli, Augusto, von Winterthur (Zürich).

Kühne, Hellmut, von Berlin (Deutschland).

Lanzrein, Peter, von Thun (Bern).

Lutstorf, Otto, von Bern.

Meyer, Emmi, von Schlieren und Otelfingen (Zürich).

Möri, Paul, von Lyß (Bern).

Müller, Conrad, von Bonfol (Bern).

Müller, Oskar, von Tegerfelden (Aargau).
Pedrazzini, Carlo, von Campo Valle Maggia (Tessin).
Pestalozzi, Andreas, von Zürich.
Pfister, Hans, von Roggwil (Bern).
Poncini, Paul, von Ascona (Tessin).
Schäfer, Gert, von Aarau (Aargau).
Schindler, Melchior, von Mollis (Glarus).
Stambach, Heinz, von Aarau (Aargau) und Winterthur (Zürich).
Zangger, Richard, von St. Gallen.
Zollinger, Max, von Zürich.

Als Bauingenieur.

Meili, Erich, von Hettlingen (Zürich).
Schindler, Artur, von Mollis (Glarus) und Kappel (St. Gallen).
Voûte, Carl-Heinz, von Winterthur (Zürich).
Walser, Emil, von Herisau (Appenzell A.-Rh.).
Wirth, Walter, von Steinmaur (Zürich).

Als Maschineningenieur.

Alioth, Heinrich, von Basel.
Boissonnas, Jean, von Genf.
Bourdet, Claude, von Paris (Frankreich).
Fauconnet, Michel Jean, von Genf.
Gliksman, Boleslaw, von Warschau (Polen).
Osterwalder, Kurt, von Frauenfeld (Thurgau).
Rohoncz, Alexander Georg, von Budapest (Ungarn).
Vexler, Mozes, von Chisinau (Rumänien).
Weber, Rudolf, von Hinwil (Zürich).
Wydler, Robert, von Albisrieden und Winterthur (Zürich).
Zürcher, Albert, von Thalwil (Zürich).

Als Elektroingenieur.

Fluck, Alois, von Döttingen (Aargau).
Kieger, Herbert, von Erfurt (Deutschland).
Merz, Adolf, von Menziken (Aargau).
Weber, Louis, von Rümlang (Zürich).

Als Ingenieur-Agronom.

Bärtschi, Walter, von Sumiswald (Bern).
Brassel, Georg, von Zürich und St. Margrethen (St. Gallen).
Käch, Jakob, von Buttisholz (Luzern).
Keller, Fritz, von Gysenstein (Bern).
Ré, Maurice, von Genf.
Rubin, Adolf, von Lauterbrunnen (Bern).
Salzmann, Rudolf, von Eggwil (Bern).
Schärer, Max Alfred, von Thun (Bern).
Stuber, Hans, von Seedorf (Bern).
Vas, Andreas, von Budapest (Ungarn).
Zurflüh, Fritz, von Wynigen (Bern).

Als Mathematiker.

Du Pasquier, Jean, von Neuenburg und Fleurier.
Pauli, Laurent, von La Chaux-de-Fonds (Neuenburg).
Rueff, Marcel, von Lajoux (Bern).

Als Physiker.

Schilt, Heinz, von Schangnau (Bern).

Die Herren Dozenten und Kommilitonen werden ersucht, allfällige Adreßänderungen unverzüglich dem Verlag unserer Zeitschrift, Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich, mitzuteilen, damit in der Zustellung des „Zürcher Student“ keine Unterbrechung erfolgt.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Zuschriften sind an die Redaktion des Zürcher Student: Herr Max Eisenring, Scheuchzerstraße 65, Zürich 6, zu richten.

Das nächste Heft erscheint am 20. November. Redaktionsschluß: 10. Nov.

Sämtliche im „Zürcher Student“ besprochenen Bücher und Zeitschriften können auch durch die Zentralstelle der Studentenschaft, Zimmer 2 der Universität, bezogen werden.

Zurückgezogener Medizinstudent (III. S.) sucht freundschaftlichen Anschluß an ebensolchen. Zusammenarbeiten gewünscht. Event. Wohnen und Essen am gleichen Ort. Offerten unt. Chiffre P M 2000 an die Expedition des Zürch. Student, Wolfbachstraße 19, Zürich.

Linde Oberstruß

Universitätstraße 91

Gute Mittag- u. Abendessen,

sorgfältig zubereitet, ab Fr. 1.80 und Fr. 2.50 Pensionäre im Abonnement.

Schöne Lokalitäten für Anst. aller Art

Beste Empfehlung F. B. GERBURGER

5 Minuten vom Pfauen und Hochschulen. Vorzügl. Mittag- und Abendessen mit Dessert, zu Fr. 1.90 und 1.50 finden Studierende bei Fr. Hadorn, Privatpension, Freiestraße 2

Wer

rasch und exakt seine

DISSERTATION

gedruckt haben will, wendet sich an die Buchdruckerei des „Zürcher Student“

Müller, Werder & Co.

Wolfbachstr. 19 (Nähe Pfauen)